ruprecht

Heidelberger Studierendenzeitung



Eindrücke von den Internationalen Wochen gegen Rassismus
auf den Seiten 3 und 15

Mai 2022 – Nr. 196 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNSCHLAGBAR www.ruprecht.de @ruprechtHD

Krisensicher

Vor drei Jahren gab es noch ein Sommerloch. Jene nachrichtenlosen Wochen, in denen sich die Presse plötzlich nur noch über trendige Eissorten zerreißen konnte. Jetzt sind wir Journalist:innen geradezu schlagzeilenverwöhnt. Corona. Ukraine. Wieder Corona. Kurz war das Leben wirklich spannend. Jetzt bin ich davon nur noch genervt, kein Bock mehr auf Krise.

Deutschland soll resilienter werden, heißt es von der Bundesregierung. Resilienz. Gerne. Nehm ich. Kann ja nicht schaden. Dann merke ich: Es geht gar nicht um Stressbewältigung. Ich soll in meinem Wohnheimzimmer jetzt Konserven und Wasser für zehn Tage horten. Läuft.

Naja. Wer braucht schon sowas. Nach zwei fetten Krisen ist es schließlich nur wahrscheinlich, dass wir langsam wieder auf den alten Kurs zurückschlittern.

Ach ja. „Affenpockenausbruch in Deutschland“. Geil. Ist aber alles nicht so schlimm, denn natürlich hat jeder mittlerweile eine Destillierapparatur zur Desinfektionsmittelherstellung und für den Fall der Fälle liegen irgendwo noch zehn abgelaufene Pockenimpfungen rum.

Achso, das ist gar nicht so gefährlich mit den Pocken, die können nicht mutieren und sind nicht so ansteckend. Na dann. Puh. Tief durchatmen. Resilienz. Resilienz.

Da geht das Licht aus. Putin hat die letzten Energiereserven abgedreht. Shit. Ich lebe als electrical native schließlich am Stromkabel wie an einer Nabelschnur. Resilienz, Resilienz. Vor uns haben die das schließlich auch hingekriegt.

Offenes Feuer im Wohnheim ist nicht erlaubt, ich löffle meine Dosenravioli also kalt im Schein der letzten Kerze. Von draußen hört man durchgehend Autohupen. Wahrscheinlich ein Unfall, die Ampeln sind ja aus. Sonst ist es still. Kein Licht, nur Dunkelheit. Noch nie habe ich einen so klaren Sternenhimmel gesehen. Während die Wasserpfütze vor dem abtauenden Kühlschrank zu einem Teich heranwächst, ziehe ich mit gewohntem Griff mein Handy aus der Hosentasche. Mit den letzten zwei Prozent meines Handyakkus lese ich die letzte Push-Meldung der Zeit: Klimawandel schlimmer als gedacht.

Sommerloch, Sommerloch, wo bist du nur geblieben?

von Lena Hilf

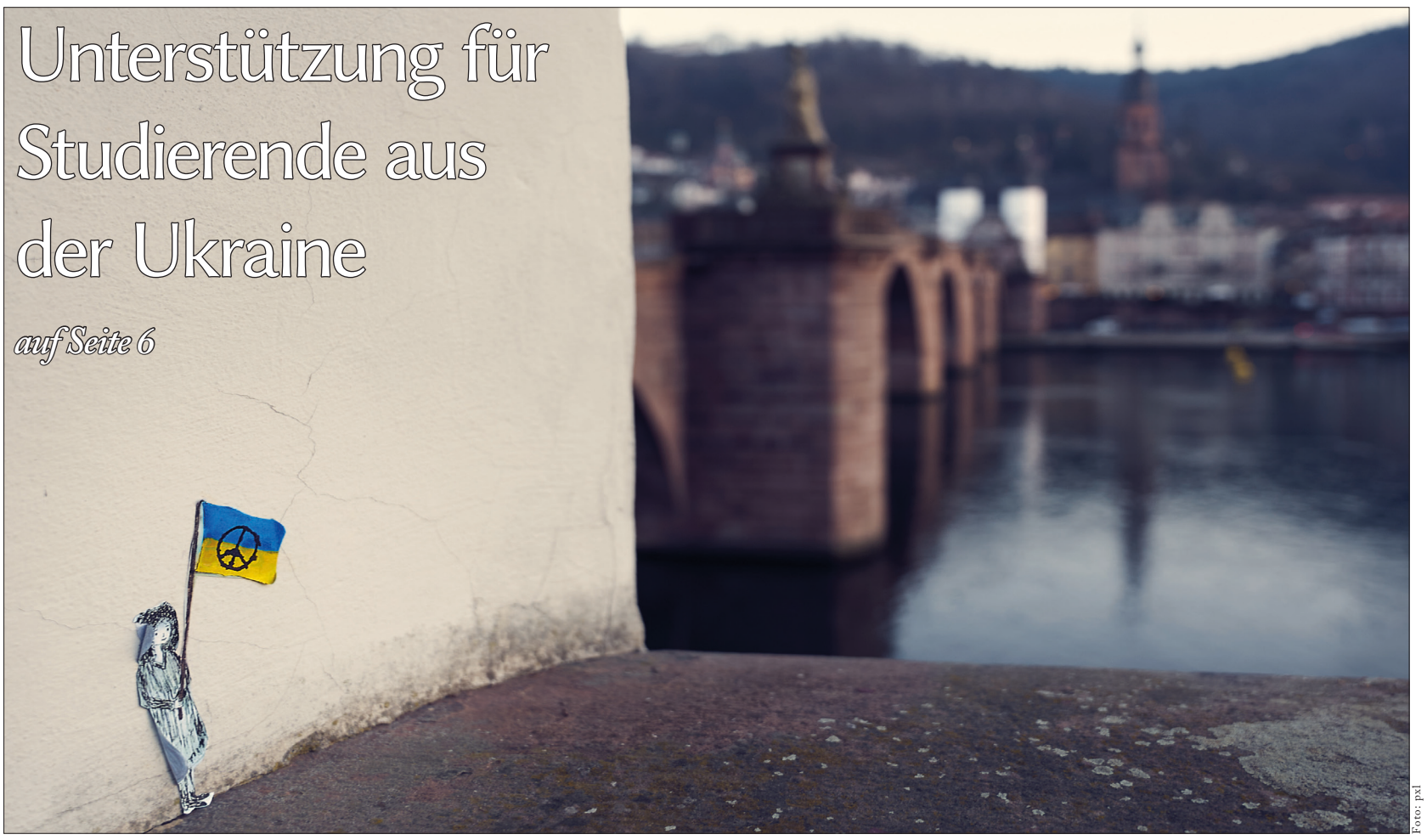


Foto: pxl

Von Kyiv nach Heidelberg

Am Hauptbahnhof werden Geflüchtete aus der Ukraine empfangen. Die Bahnhofsmission ist vorbereitet

Seit dem 24. Februar herrscht Krieg in der Ukraine. Besonders am Heidelberger Hauptbahnhof ist die Ukraine-Krise ein Thema. „Bahnhöfe sind soziale Brennpunkte. Wir merken gesellschaftliche Veränderungen sofort“, sagt Daniel Knee, stellvertretender Leiter der Heidelberger Bahnhofsmission.

Diese empfängt seit Beginn des Krieges ankommende Geflüchtete, organisiert Unterkünfte und stellt bereit, was akut benötigt wird. So wird bei der Ankunft heißer Kaffee ausgeschenkt und Akkus können aufgeladen werden. Die selbsternannte „Sozialambulanz“ wird vom Caritasverband und der evangelischen Stadtmission getragen und ist seit 125 Jahren Ansprechpartnerin für alle Reisenden, sowie seelisch und wirtschaftlich Verarmte. Durch gute Vernetzung zu anderen Organisationen erhält sie immer aktuelle Informationen und konnte sich so schnell vorbereiten.

Auf die Unterstützung der Deutschen Bahn habe man zählen können, da sie einen reibungslosen Transfer nach Deutschland ermöglicht habe. Von zentraler Bedeutung seien außerdem die freiwilligen Abendhelfer:innen, die nächtlich Neuankommende empfangen und versorgen. Einige werden in Privatunterkünften untergebracht, andere hingegen kommen im Patrick-Henry-Village, einer Wohnsiedlung in Kirchheim, unter. Vor drei Wochen befanden sich etwa 2000 Geflüchtete aus der Ukraine in Heidelberg. Menschen auf der Flucht, die einen gültigen Reisepass besitzen, können ohne Visum aus der Ukraine in den Schengenraum einreisen.

Die Bahnhofsmission Heidelberg hat aktuell mit bis zu 60 Geflüchteten täglich zu tun. Oft müssen organisatorische Fragen geklärt werden. Meist geht es hierbei um Hilfe bei der Beschaffung von Papieren und um das Verteilen von SIM-Karten und Kleidung. Sprachbarrieren können hier den Austausch erschweren.

Zu Beginn der Krise empfing die Bahnhofsmission täglich circa fünf Neuankommende. Anschließend habe sich die Zahl jeden Tag verdoppelt und sei zuletzt wieder stark gesunken, so Knee. Auch wenn aktuell nur noch wenige Neuankömmlinge empfangen werden, kann die Zahl innerhalb kürzester Zeit wieder steigen. Dies entscheidet allein die aktuelle Situation in der Ukraine.

Studierende, die helfen möchten, können neben dem Geldspenden auch die Angebote der Universität, wie Sprachpatenschaften zum kulturellen und sprachlichen Austausch, wahrnehmen. Für viele ukrainische Kinder werden Lehrkräfte gesucht, außerdem werden Dolmetscher:innen benötigt.

Zudem kann ein offenes Ohr und spontane Hilfe, wo auch immer sie im Alltag auftreten mag, bereits viel bewirken. „Das Schönste ist, den Kindern bei der Ankunft Schokolade zu schenken und das Strahlen im Gesicht zu sehen“, so Knee. **(ath)**

Theoretikum aus dem Takt

Das Theoretikum verschiebt die Vorlesungsslots. Es kommt zu Überschneidungen

Wer im Neuenheimer Feld studiert, hat es vermutlich schon mitbekommen: Die Vorlesungen im Theoretikum finden jetzt zu anderen Zeiten statt als gewohnt. Während die Räume bisher ab neun Uhr je zweistündig belegt wurden, verschieben sich diese Slots um eine Stunde. Grund dafür sei eine geplante Vereinheitlichung der Vorlesungszeiten an der gesamten Universität. In den anderen Gebäuden des Neuenheimer Feldes haben sich die Zeiten jedoch nicht geändert, was zu vielen Überschneidungen von Kursen führt.

Jakob von der Fachschaft Computerlinguistik ärgert sich über die Verschiebung: „Es ist jetzt so, dass sich fast alle anderen Veranstaltungen, die man noch hört – gerade mit Nebenfächern, was in der Computerlinguistik sehr gängig ist – um eine Stunde überlappen.“ Durch diese Überschneidungen sei praktisch jede:r Studierende der Computerlinguistik betroffen, viele Kurse seien unwählbar geworden.

Durch den neuen Beginn um acht Uhr werden auch die Bedingungen für Studierende verschlechtert, die zur Universität pendeln. Die langen Anfahrtszeiten werden durch den Berufsverkehr am Morgen zusätzlich verstärkt.

Außerdem kritisiert Jakob die Kommunikation mit der Hausverwaltung, die sich wenig kooperativ gezeigt habe. Erst nach mehrmaligem Nachhaken sei auf das Problem reagiert worden, Ansätze einer Lösung gebe es keine. Bis zum Redaktionsschluss lag keine Stellungnahme der Hausverwaltung dazu vor.

Auch die Studierenden der Chemie und Biochemie seien durch die Verschiebungen betroffen. Ob es zu einer gemeinsamen Lösung kommt, bleibt abzuwarten. **(jli)**



Rückblick auf den 24. Januar: Probleme bei der Kommunikation
auf Seite 5

HOCHSCHULE



In Heidelberg wimmelt es nur so von Polizist:innen. Woran das liegt
auf Seite 8

HEIDELBERG



Malen auf Knopfdruck: Kann KI kreativ sein?
auf Seite 11

WISSENSCHAFT

Waffen für die Ukraine?

Vor einigen Wochen entschied sich die Bundesregierung dafür, die Ukraine mit schweren Waffen zu beliefern. Zwei Meinungen zur ideologischen Frage, ob Deutschland diese Form von Unterstützung leisten sollte **(caf)**



Tatjana, 27
Geschichte und Philosophie

„Ich finde es schwierig, ja oder nein zu sagen. Ich finde es in Ordnung, solange Deutschland sich nur indirekt beteiligt. Die Ukraine hat das Recht, sich zu verteidigen.“



Noah, 20
Politikwissenschaften und Soziologie

„Ja, denn ohne Waffenlieferungen würden wir Russland gestatten, die Ukraine zu besetzen und weitere Aggressionen in Europa zulassen.“



Titelfoto: caf, Fotos: phr

Moritz, 19
Politikwissenschaften und Englisch

„Ja, es ist wichtig, weil anders die territoriale Integrität der Ukraine nicht wiederhergestellt werden kann.“

PRO

Sebastian Harnisch
Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Heidelberg



Foto: IPW

Nach der völkerrechtswidrigen russischen Invasion hat die Bundesrepublik zunehmend schlagkräftigere Waffen an die Ukraine gesendet. Diese und weitere Lieferungen sind völkerrechtlich zulässig, politisch geboten und moralisch vertretbar, wenn sie der Selbstverteidigung der Ukraine dienen. Die Wertgebundenheit des Grundgesetzes stützt den (potentiellen) Waffeneinsatz und die Waffenweitergabe zum Schutz der Mitglieder der Völkerrechtsordnung. Dies gilt insbesondere dann, wenn der VN-Sicherheitsrat dem angegriffenen Staat oder der Gruppe nicht zu Hilfe eilt. Moralisch vertretbar ist die Weitergabe von Waffen dann, wenn die jeweilige Regierung diese Waffen primär zum Schutz ihrer Bevölkerung und der territorialen Integrität einsetzt, und dabei das humanitäre Völkerrecht achtet. Täte sie dies nicht, dann hätte der Schutz der Zivilbevölkerung bzw. die Aufrechterhaltung der Völkerrechtsordnung Vorrang und es dürften keine Waffen mehr geliefert werden.

These 1: Die Lieferung von Waffen an die Ukraine bedeutet die aktive Teilnahme der Zivilmacht Deutschland am Krieg gegen Russland

Mit ihrem Beitritt zu den Vereinten Nationen und ihrem System kollektiver Sicherheit (Kapitel VII, VN-Charta) hat sich die Bundesrepublik verpflichtet, den Opfern völkerrechtswidriger Angriffe – Staaten aber auch Individuen – passive oder aktive Unterstützung zukommen zu lassen, sodass diese sich selbst oder durch eine autorisierte Gruppe von Staaten schützen konnten (Bosnien, Somalia, Kosovo etc.). Angesichts rechtswidriger Gewalt ist kein Staat oder Individuum verpflichtet, tatenlos zuzusehen. Da Zivilmächte sich für die Zivilisierung, das heißt Rechtsbindung von Verhalten, einsetzen, ist die Lieferung von Waffen an die Ukraine eine legitime und „passive“ Form der Unterstützung des Rechtes der Ukraine auf Selbstverteidigung. Zivilmächte sind keine globalen Zivildienstleistenden. Vielmehr setzen sie sich für die Einhegung von Gewalt durch das Recht ein.

These 2: Da die Ukraine ein Land Europas ist, stellt die Unterstützung durch Kriegswerkzeug eine Verpflichtung Deutschlands dar

Die Bundesrepublik darf Waffen selbst nur zum Zweck der Verteidigung einsetzen (Art. 87 GG) und diese auch nur für den Zweck der individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung nach außen weitergeben. Die Planung oder Unterstützung eines Angriffskrieges ist ihr verboten (Art. 26 GG). Für diesen Wesenskern der deutschen Sicherheitspolitik ist es unerheblich, ob ein Land in Europa liegt oder nicht. Waffenlieferungen bergen immer Risiken, die im Einzelfall sorgfältig abgewogen werden müssen. Wer die Gefahr einer Eskalation durch deutsche Waffenlieferungen bemessen möchte, sollte das jeweilige deutsche Engagement, zum Beispiel die Ausbildung ukrainischer Soldaten an Haubitzen auf deutschem Territorium, daher auch in ein Verhältnis zu den Lieferungen und Handlungen anderer Verbündeter, beispielsweise der USA oder Polens, setzen, um zu einer realistischen Einschätzung zu gelangen.

These 3: Durch die militärischen Unterstützungsmaßnahmen Deutschlands kann eine schnellere Friedenssicherung gewährleistet werden

Die Lieferung von Waffen durch Deutschland vergrößern die Chancen, dass sich zwei Einschätzungen verändern: Zum einen wird die Hoffnung der russischen Führung frustriert, durch weitere Kampfhandlungen mehr Territorium zu erlangen, sodass der Rechtfertigungsdruck auf das Regime steigt. Zum anderen stärkt die Sicherung und Wiedererlangung von Territorium durch Waffenlieferungen die Bereitschaft innerhalb der ukrainischen Führung und Bevölkerung, auch ohne Teile der Separatistengebiete in Luhansk und Donezk sowie der Krim, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Waffenlieferungen können also Waffenstillstände wahrscheinlicher werden lassen. Friedenschließen können aber nur die Konfliktparteien, wenn sie bereit dafür sind.

CONTRA

Sahra Mirow
Fraktionsvorsitzende der Linken im Heidelberger Gemeinderat



Foto: Linke

Der furchtbare Krieg in der Ukraine ist erschütternd. Putins völkerrechtswidriger Angriff ist ein Verbrechen und durch nichts zu rechtfertigen. Schon lange leiden die Menschen unter dem Kampf um Einflusssphären, nun sind viele auf der Flucht. Ihnen gilt unsere Solidarität. Als Partei des Völkerrechts und des Friedens lehnen wir jeden Angriffskrieg ab. Wie also beenden wir diesen Krieg und verhindern eine weitere Eskalation? Wie schaffen wir es, Frieden zum Prinzip internationaler Politik zu machen und die materielle Grundlage hierfür zu schaffen? Diese Debatte brauchen wir als Gesellschaft. Stattdessen überschlagen sich die Parteien mit Forderungen nach Waffen und Aufrüstung, sogar nuklearer Art. Dabei ist der Bundeswehr-Etat in den letzten Jahren enorm gestiegen. Statt weitere Milliarden in Beraterfirmen und Rüstungskonzerne zu versenken, sollten wir diskutieren, wie echte Friedenspolitik für die Menschen in der Ukraine aussehen kann.

These 1: Die Lieferung von Waffen an die Ukraine bedeutet die aktive Teilnahme der Zivilmacht Deutschland am Krieg gegen Russland

Deutschland ist schon lange keine Zivilmacht mehr. Seit mehr als 25 Jahren nehmen deutsche Soldatinnen und Soldaten an Kriegs- und Besatzungseinsätzen in vielen Regionen der Welt teil. Mit der Lieferung von Kriegswaffen an die Ukraine verletzt Deutschland sowohl die Regelungen des Kriegswaffenkontrollgesetzes als auch die Exportrichtlinien der EU. Als besonders problematisch sehe ich die Lieferung schwerer Waffen, die eine entsprechende Ausbildung voraussetzen. Spätestens mit dieser Ausbildung wird Deutschland nach Aussage des wissenschaftlichen Dienstes des deutschen Bundestags zur Kriegspartei. Die Linke hat sich stets gegen Waffenlieferungen ausgesprochen, denn sie sind ein grausames Geschäft mit dem Tod. Deutschland verkauft Waffen in alle Welt, sogar an Länder wie die Türkei, die ganz aktuell kurdische Städte angreift und Zivilisten tötet.

These 2: Da die Ukraine ein Land Europas ist, stellt die Unterstützung durch Kriegswerkzeug eine Verpflichtung Deutschlands dar

Die aktuelle Situation für eine massive Aufrüstung zu nutzen ist falsch. Die 100 Milliarden Euro für die Bundeswehr helfen den Menschen in der Ukraine nicht, werden aber dringend gebraucht zum Beispiel für die Bekämpfung des Klimawandels. Die Rufe, Deutschland müsse die militärisch dominante Macht in Europa werden, beunruhigen mich zutiefst. Seit dem Zweiten Weltkrieg gab es viele Konflikte und Kriege, auch in Europa. Die Wahrung der Menschenrechte muss an erster Stelle stehen - ganz egal ob in der Ukraine, in Syrien oder im Jemen. Deutschlands Verpflichtung muss darin liegen, sich für eine friedliche Außenpolitik und einen gerechten Welthandel einzusetzen. Die Bereitstellung von Kriegswerkzeug hingegen erhöht die Eskalationsspirale. Vielmehr braucht es zielgerichtete Sanktionen gegen Putins Verbündete und die Rüstungsindustrie, um Putin an den Verhandlungstisch zu zwingen.

These 3: Durch die militärischen Unterstützungsmaßnahmen Deutschlands kann eine schnellere Friedenssicherung gewährleistet werden

Angesichts der Bilder von Leid und Zerstörung liegt der Impuls, Waffen und Soldaten zu entsenden, nahe. Doch sind militärische Unterstützungsmaßnahmen wirklich geeignet, einen Krieg zu beenden? Besteht nicht vielmehr die Gefahr einer weiteren Eskalation, möglicherweise bis zu einem Atomkrieg?
Statt Aufrüstung und Mobilmachung brauchen wir ernstgemeinte Initiativen zur Friedenssicherung, flankiert durch diplomatischen und wirtschaftlichen Druck. Darüber hinaus brauchen wir gemeinsame verbindliche Regeln bei zwischenstaatlichen Konflikten, eine Stärkung des Völkerrechts und der UNO und die Wiederaufnahme von Verhandlungen zu Abrüstungsverträgen, insbesondere der atomaren Abrüstung.

Unbezahlt und unbeachtet

Die Internationalen Wochen gegen Rassismus sind Aushängeschild Heidelbergs, doch das Rassismusproblem bleibt bestehen. Aktivist:innen klären dort auf, wo Stadt und Institutionen nicht hinsehen

Abdullah Alahmad hat sich dazu entschieden, seine Geschichte von Flucht, Ankunft und bleibenden Hürden offen zu erzählen: „Weil ich es nicht mehr ertragen kann, das Gefühl, dass ich nie gehört werde. Es ist schrecklich und gefährlich." Im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus, kurz IWgR, stellte er sich als „menschliches Buch" zur Verfügung und berichtete von seiner Flucht aus Syrien und seinen Erfahrungen in Heidelberg. In solch einer „Human Library" dienen Menschen anstelle von Büchern als Informationsträger:innen und können für ein Gespräch entliehen werden. Die „Entliehenen" gehören zu Personengruppen, die mit Vorurteilen, Stereotypen oder sozialer Ausgrenzung konfrontiert sind.

Zum Auftakt der IWgR steht Oberbürgermeister Eckart Würzner auf einem Podest der Alten Aula. Eine Hand hält das Mikrofon, die andere steckt in der Hosentasche. Laut Würzner vertritt Heidelberg mit der IWgR die klare Botschaft: „Es ist egal, woher du kommst, welche Hautfarbe du hast, welche Religion du ausübst. Du bist im Team willkommen, wenn du dich an die Teamregeln hältst."

Neben der Human Library fanden vom 14. März bis 15. Mai im Zuge der IWgR verschiedene Veranstaltungen statt. Seit 2016 werden die Aktionswochen von der Stiftung gegen Rassismus geplant, laut Homepage mit dem Ziel, Rassismus und Ausgrenzung gegen Minderheiten zu überwinden. Auch dieses Jahr koordinierte in Heidelberg das Interkulturelle Zentrum die IWgR und stellte unter dem Motto „Haltung zeigen!" ein buntes Programm zusammen.

Zum Schluss seiner Rede bedankt sich Oberbürgermeister Würzner bei allen Engagierten. Zu ihnen gehört auch Abdullah. Seit 2015, dem Jahr, als er nach Heidelberg kam, ist er bei „Über den Tellerrand kochen Heidelberg e.V." aktiv. Der Verein verfolgt das Ziel, durch gemeinsame Kochevents einen Raum für Begegnungen zwischen Menschen mit Fluchterfahrung und Beheimateten zu schaffen. Erfahrungen mit Diskriminierung hat er unter anderem in einer Heidelberger Berufsschule gemacht: „Während meiner Ausbildung wurde ich gemobbt und ausgegrenzt. Mein Arbeitgeber meinte, dass ich Zeugen brauche. Von meinen Klassenkameraden wollte mich aber niemand unterstützen. Das war schrecklich. Am Ende habe ich die Ausbildung aufgegeben."

Auch von Racial Profiling, also diskriminierenden Polizeikontrollen, sieht sich Abdullah betroffen. Rassistisch motivierte Polizeikontrollen sind in Deutschland gesetzlich verboten und verstoßen gegen Artikel 3 des Grundgesetzes. „Sie kontrollieren mich oft einfach ohne Grund. Ich werde fast jeden Monat kontrolliert und habe gefragt, warum sie ausgerechnet mich herausziehen. Sie meinten dann, dass ich jemandem ähnlich sehen würde, den sie suchen. Ich habe Freunde, denen es auch so geht."

> „Leute sagen, was ich erlebe, sei kein Rassismus"

Die Teilnehmer:innen der Human Library sitzen in einem Kreis. Nach einer Vorstellungsrunde soll Abdullah frei über seine Erfahrungen berichten. Er befürchtet, dass ihm Menschen, die selbst nicht betroffen sind, nicht glauben werden: „Manchmal war ich unsicher, ob ich meine Geschichte wirklich erzählen will, ob die Leute ein gutes Bild von mir haben werden." Als „offenes Buch" machte Abdullah während der Human Library größtenteils positive Erfahrungen: „Es war für mich eine Erleichterung, dass mir jemand zuhört. Die Fragen waren interessant."

Er war jedoch auch unangenehmen Reaktionen ausgesetzt. So berichtet er über die regelmäßigen Polizeikontrollen: „Manchmal sagen Leute, was ich erlebe, sei kein Rassismus, sondern erforderlich für die Sicherheit des Landes. Ich wurde auch schon gefragt, ob ich in solchen Situationen alles richtig verstanden habe, weil mein Deutsch nicht so gut ist."

Eine Teilnehmerin aus Heidelberg berichtet, dass auch sie Rassismus erlebt. Ihre Strategie ist die Konfrontation: „Ich komme gerne mit Leuten ins Gespräch, denn nur so können Vorurteile abgebaut werden. Aber natürlich bin ich privilegiert, weil ich hier aufgewachsen bin." Ob die Veranstaltungen der IWgR auch die Personen erreicht, die sich mit ihren Rassismen auseinandersetzen sollten, sieht Abdullah kritisch: „Es ist so: Menschen mit rassistischen Ansichten werden nicht auf Veranstaltungen gehen, in denen es um Antirassismus geht und um Hilfe bitten. Die meisten wissen nicht mal, dass sie rassistische Ansichten haben oder denken, sie seien auf dem richtigen Weg."

Auch die Aktivistinnen Zehra Tuzkaya und Leonie Baumgarten-Egemole setzen sich neben Studium und Minijob dafür ein, dass Rassismus in Heidelberg öffentlich sichtbar gemacht wird. Unter anderem veranstalten sie Demonstrationen, richten Gedenkstätten für Gewaltopfer von Rassismus ein und geben Stadtrundgänge zur Aufarbeitung der Kolonialgeschichte Heidelbergs. „Diese Menschen tragen so viel, was eigentlich die Stadt tragen müsste. Die gleichen Leute sind in vielen Vereinen aktiv und setzen sich intersektional ein. Ich versuche seit zwei Jahren, meine Bachelorarbeit abzuschließen.", sagt Zehra vom Antirassismus-Referat der Universität Heidelberg.

Leonie ist Mitleiterin des Antirassismus-Netzwerks Heidelberg. Auch sie stellt ihr Studium hinten an: „Wir müssen unsere Abschlüsse beiseiteschieben, während wir uns um Aufgaben der Stadt, der Uni oder anderer Institute kümmern."

In Heidelberg findet Diskriminierung und Rassismus nicht ausschließlich gegenüber Einzelpersonen statt. Auch die mediale Berichterstattung bedient sich problematischer Darstellungen.

Auf dem Titelbild der Novemberausgabe 2021 der *Rhein-Neckar-Zeitung* ist eine Wellblechhütte zu sehen. Der zugehörige Titel lautet: „Trügerische Stille - Was macht die südafrikanische Corona-Variante so gefährlich". Die Bildunterschrift verrät den vermeintlichen Zusammenhang zum Inhalt: „Hochansteckend und mutierend: In der südafrikanischen Provinz Gauteng wurde die neue Corona-Variante zuerst entdeckt – im Bild eine typische Wellblechhütte."

In dem Artikel wird über die damals noch neue, in Südafrika entdeckte Corona-Variante berichtet. „Man hätte auch ein Foto von einem Labor in Südafrika nehmen können, aber stattdessen griff die *RNZ* auf ein Bild einer Wellblechhütte zurück. Wir wurden alle rassistisch sozialisiert und viele, die dieses Bild sehen, werden in ihren Vorstellungen über Afrika bestätigt", so Zehra.

Während bei Artikeln zum Pandemiegeschehen in Europa und den USA Forscher:innen, Kliniken und mikroskopische Aufnahmen des Virus zu sehen sind, wählte die *RNZ* eine, dem Antirassismus-Netzwerk zufolge auf rassistischen Denkmustern beruhende, Darstellung von Afrika als „arm und unterentwickelt": „Schwarze Menschen werden in der Gesellschaft zwar sichtbarer gemacht, aber nicht in einem positiven Sinne", sagt Zehra.



Foto: nni

Zehra und Leonie vom Antirassismus Netzwerk fordern eine Entschuldigung

Reaktionen auf den *RNZ*-Aufmacher kamen hauptsächlich von Menschen, die selbst von Rassismus betroffen sind. Reaktionen von zuständigen Institutionen in Heidelberg blieben aus. Menschen, die nicht persönlich betroffen sind, sehen Leonie zufolge die Problematik der Schlagzeile nicht.

Das Antirassismus-Netzwerk entschied sich für einen Aufruf, den sie auf ihren Social-Media-Kanälen teilten: „Wir haben einen öffentlichen Brief verfasst, weil wir den Diskurs in der Gesellschaft über dieses Thema erhöhen wollten. Jede Person, die das liest, soll sich Gedanken machen und über das Problem reflektieren", sagt Leonie.

> „‚Es war nicht so gemeint' ist nicht ausschlaggebend"

Das Netzwerk fordert eine Entschuldigung der *RNZ*. Außerdem wurden andere Vereine dazu aufgerufen, eine an die Chefredakteur:innen gerichtete E-Mail mit gleichen Forderungen zu senden.

Auf eine Antwort der *RNZ* müssen die Aktivist:innen nicht lange warten. Nach einem E-Mail-Austausch kommt es zu einem Treffen in den Räumen der *RNZ*: „Eine Entschuldigung hat der Chefredakteur nicht eingesehen." Dabei haben die Aktivist:innen der *RNZ* verschiedene Angebote gemacht:

„Wir haben dem Chefredakteur angeboten, Antirassismusworkshops zu geben. Das wurde ignoriert und auch nicht angenommen. Das Argument: ‚Es war nicht so gemeint' ist nicht ausschlaggebend."

Vielmehr gehe es laut Leonie um die Auswirkungen: „Der Chefredakteur meinte, dass sie so einen Artikel zugegebenermaßen nicht nochmal veröffentlichen würden". Schließlich einigen sich beide Seiten auf ein Interview mit dem Journalisten und Buchautor Mohamed Amjahid. In Heidelberg stellte der Politikwissenschaftler im interkulturellen Zentrum sein Buch „Der weiße Fleck" vor. Darin befasst er sich mit Rassismus und Diskriminierung in der deutschen Gesellschaft.

Amjahid greift in dem *RNZ*-Interview die Problematik hinter der Darstellung auf und untermauert die Argumente der Vereine. Er räumt ein: „Ich weiß, dass die Auswahl von Bildern für eine Zeitung oftmals ein Balance-Akt zwischen Lesersprache und adäquater Bebilderung ist". Dieses Gleichgewicht herzustellen sei der *RNZ* in diesem Fall nicht gelungen, so Amjahid. Das Interview wurde nicht, wie vom Antirassismus-Netzwerk verhofft, auf der Titelseite gedruckt.

Abdullah, Leonie und Zehra sehen alle einen größeren Handlungsbedarf von Seiten der Stadt Heidelberg und anderen Institutionen.

Laut Abdullah erreicht das Angebot der IWgR nicht die Menschen, die es erreichen sollte. In den Vereinen, die sich gegen Rassismus stark machen, sind es vor allem junge Black, Indigenous, People of Color, die kostenlose Aufklärungsarbeit leisten.

Statt auf Zuspruch stoßen die Engagierten oft auf Vorwürfe. Leonie betont: „Aktivist:innen wird vorgeworfen, dass sie zu sensibel seien. Uns wird unterstellt, dass wir Probleme sehen, wo es keine gibt. Diese Probleme sind aber da."


Foto: pxl

Abdullah erzählte seine Fluchtgeschichte bei der Human Library



Serpil Doğruoğlu (27) war im Gespräch mit Engargierten, die eine Konfrontation mit der Stadt nicht scheuen

…und raus bist du!

Publikationsdruck und befristete Verträge: Die Initiative #IchbinHanna protestiert gegen die Arbeitsbedingungen in der Forschung. Stimmen aus Instituten der Universität Heidelberg

Unter dem Twitter-Hashtag #IchBinHanna äußern sich seit letztem Sommer Wissenschaftler:innen zu den Arbeitsbedingungen in der Forschung. Hanna ist eine fiktive Wissenschaftlerin aus einem Erklärvideo des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Der Clip erklärt am Beispiel von Hanna die Funktionsweise des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG). Viele Wissenschaftler:innen, die unter #IchBinHanna twitterten, empfanden diese Erklärung als verletzend. Insbesondere die Begründung von Befristungen durch die Verhinderung der „Verstopfung der Wissenschaft" zog massive Kritik nach sich.

Die Kritiker:innen scheinen sich einig zu sein – das WissZeitVG schafft vor allem Abhängigkeit. Insbesondere gegenüber Chef:innen, auf deren Wohlwollen man vor jedem Vertragsende angewiesen ist. Ohne Befristung wäre das anders: „Dann traut man sich vielleicht auch mal, dem Lehrstuhlinhaber Kontra zu geben", so Gordon Feld, Arbeitsgruppenleiter in der Abteilung für klinische Psychologie am ZI Mannheim. Darüber hinaus beschreibt er die Abhängigkeit von Drittmitteln. „Wenn man an einem Antrag schreibt, für drei bis vier Monate, und kriegt den dann bewilligt, dann lohnt es sich natürlich. Aber in den letzten Jahren habe ich auch noch mehr Anträge geschrieben, und von denen wurde dann keiner gefördert. Es hat auch ein Stück weit mit Glück zu tun, dass man an den richtigen Gutachter gerät. Da kann man einen perfekten Antrag geschrieben haben – wenn man Pech hat, wird man nicht gefördert."

> „Dieser Verstopfungsgedanke ist Unsinn."

Als Indikator für die Qualifizierung der Forschenden werden oft die Anzahl und der Erscheinungsort der Publikationen herangezogen. „Viel publizieren, das ist nicht dasselbe wie hohe Qualität, auch nicht in *high-impact journals*. Es gibt auch Daten dazu, dass diese Fachzeitschriften nicht das an Qualität liefern, was gemeinhin gedacht wird."

Das Wissen, dass nichts sicher ist, kann insbesondere für Wissenschaftler:innen mit Familie eine Belastung darstellen. „Meine Forschung würde davon profitieren, wenn dieser ständige Druck nicht da wäre", so Feld. Umso ärgerlicher empfindet er die Signale, die durch den Clip des BMBFs gesendet werden. „Dieser Verstopfungsgedanke ist für Leute, die auf meinem wissenschaftlichen Niveau arbeiten, Unsinn. Keiner von uns will in so einer Stelle sitzen bleiben. Dafür habe ich schon zu viel investiert."

Von der Befristungspolitik ist auch Mira betroffen, eine junge Doktorandin, die unter einem Pseudonym spricht. Sie befürchtet, dass Kritik am Vorgehen der Universität und an ihren ehemaligen Vorgesetzten zu einer weiteren Verschlechterung ihrer Situation führen könnte. Nach fünfeinhalb Jahren Doktorantinnendasein und vier verschiedenen Arbeitsverträgen ist sie zurzeit arbeitslos. Die Doktorarbeit ist noch lange nicht fertig, trotz Überstunden und Arbeit am Wochenende. Sie hatte zu viel Lehre aufgetragen bekommen – ohne dass sie jemals daran herangeführt wurde. Ihre Dissertation schreibt sie nun in der Arbeitslosigkeit. Jeder Brief vom Arbeitsamt ist eine Erinnerung, dass sie es nicht in den fünfeinhalb Jahren geschafft hat – dabei beträgt die durchschnittliche Promotionsdauer in ihrem Forschungsfeld sechs Jahre, Pandemie und Lehrüberstunden nicht eingerechnet. Sechs Jahre, genauso lange, wie es das WissZeitVG erlaubt.



Foto: pxl

Akademischer Alltag: Wird der Vertrag verlängert oder wird er nicht verlängert?

Ihre Dissertation möchte Mira dennoch fertig stellen. Sonst würden sich die letzten Jahre zu sehr nach verlorener Zeit anfühlen. Die Lehrtätigkeit empfand Mira nie negativ. Ihr wichtigstes Anliegen: „Dauerstellen für Daueraufgaben". „Wenn die durchschnittliche Promotionsdauer sechs Jahre beträgt, sollte der Vertrag auch auf sechs Jahre befristet sein. Oder vielleicht zweimal drei Jahre mit einer Evaluation nach drei Jahren." Auch die Organisation der Lehre müsse neu gedacht werden. Mira betreute kein Seminar zweimal und konnte so kein Feedback von Studierenden einbauen.

Befürworter:innen des WissZeitVG befürchten, dass Forschende die Motivation für Lehre oder eigene Projekte verlieren, wenn sie eine Entfristung erhalten. Gordon Feld widerspricht: „Wenn du immer die Leute auswechselst, dann ist das schon mal schlecht, um gute Lehre zu machen. Zum einen, weil du dann nicht die Kontinuität hast, das zu investieren, was du investieren müsstest, um langfristig gute Lehre zu machen. Zum anderen werden keine Anreize geschaffen, um gute Lehre zu machen."

Er wünscht sich eine Verengung des Systems an früherer Stelle. „Es gibt viele Leute, die nach der Doktorarbeit drin geblieben sind und für die es keine langfristige Perspektive gibt. Aber das muss auch kommuniziert werden, statt sie mit befristeten Verträgen noch möglichst lange im System zu halten."

Verbleiben die Betroffenen trotz all der Widrigkeiten in der Wissenschaft? Für Mira ist klar: „Bis hierhin und nicht weiter." Gordon Feld sagt dazu: „Jetzt, wo ich hier bin und ich weiß, dass ich eine ganz gute Perspektive habe, will ich in der Wissenschaft bleiben. Aber so, wie das System jetzt ist, kann ich es keinem empfehlen. Leider." **(zaj, lou, lsp)**

Weitere Statements findet Ihr in der ausführlicheren Onlineversion des Artikels



Grafik: nni

Kann der was? Stura im Fokus

Zeppelinnahverkehr, Welpentherapie und eine Katzenquote für den Stura: Wir blicken mit Euch hinter die Kulissen der Liste

Wir treffen uns mit den Mitgliedern der Liste, Felix und Johannes, in ihrem gewohnten Arbeitsumfeld, einer Bar in Heidelberg. Diesmal fällt die Wahl auf das Orange.

Seit wann gibt es die Liste und wie viele Mitglieder hat sie?

Felix: Die Liste Heidelberg gibt es eigentlich seit 2013, sie hat sich aber zwischendurch aufgelöst. 2018 habe ich die Liste dann in meinem ersten Semester neu gegründet. Bis Johannes sie letztes Jahr übernommen hat.

Wie ist so eine klassische Stura Versammlung?

Felix: Anstrengend. Dieselben Themen über die man immer streitet. Darüber hinaus brauchen die Satzungsänderungen bei Fachschaften Monate, weil ein 2/3 Votum erforderlich ist und nicht 2/3 anwesend sind.

Ihr meint, der Stura sei unseriös. Warum?

Felix: Die Tatsache, dass es nicht mal 2/3 der gewählten Mitglieder für nötig halten, in den Stura zu kommen. Chronische Unterbesetzung und ein unvorteilhaftes Landeshochschulgesetz erledigen den Rest. Das macht den Stura äußerst unseriös. Außer in Gelddingen, das macht er gut.

Zum harten Brocken: Was ist eurer Meinung nach eure Daseinsberechtigung im Stura? Bis auf die unzähligen Stimmen natürlich. (Die Liste hat einen Sitz im Stura)

Felix: Neben der demokratisch legitimen Daseinsberechtigung ist es die schöne Öffentlichkeitsarbeit. Kritik kennen wir jetzt alle nach 2021 mit zwei großen Wahlen. Politische Kritik, in Form von Satire ist etwas anderes, damit erreicht man Menschen.

> „Bafög für Aale und ein Auslandssemester am Nordpol"

Ab wann gibt es die lang ersehnte Zeppelinverbindung zwischen der Altstadt und dem Neuenheimer Feld, die in eurem Wahlprogramm steht?

Felix: Wichtige Frage. Das könnte noch dauern. Letzte Woche war Stadtratssitzung und unser Stadtrat, Björn Leuzinger, hat einen entsprechenden Antrag erstellt. Zum Leid der Stadt Heidelberg wurde das leider abgelehnt.

Was ist euer Wahlprogramm für die Stura-Wahl vom 06.-14. Juni 2022?

Johannes: Zunächst einmal bleibt unsere Forderung nach dem Zeppelinnahverkehr bestehen, damit man endlich in angemessener Zeit vom Neuenheimer Feld in die Altstadt kommt. Mehr Wohnraum wäre auch gut, wobei sich das Studierendenwerk da bisher noch schwer tut. Mit einer Katzenquote für den Stura erhoffen wir uns, dass die StuRa-Sitzungen wieder voller besetzt werden.

Felix: Dazu kommt noch unsere Urforderung nach einem ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat für die Uni Heidelberg. Jetzt, wo durch die politischen, äußeren Umstände einer frei wird, rückt das weiter in greifbare Nähe.

Diese Sympathie und Themen im Wahlprogramm wie Bafög für Aale, Auslandssemester am Nordpol und einen Streichelzoo am Marstall; denkt ihr, das ist das, was Studierende in Heidelberg brauchen und wollen?

Johannes: Definitiv, weil es das Leben im Studium deutlich unterhaltsamer gestalten wird. Insbesondere Welpentherapien vor den Klausuren dürften den Stress in vielen Fächern stark reduzieren und gut für die Gesundheit vieler Studierender sein.

Felix: Zur Frage, ob die Studierenden das wirklich wollen: werden wir in der Wahlurne sehen. Bisher waren die Wahlergebnisse ja nicht schlecht. Schließlich haben wir auch jemanden im Stura sitzen, obwohl wir letztes Jahr gar keinen Wahlkampf gemacht haben.



Foto: vea

Felix Illert (links) und Johannes Knop (rechts) und ihr Lieblingsbarbesitzer (Mitte)

Wie sieht denn eure Parteiorganisation und Zusammenarbeit aus?

Johannes: An sich so, dass wir uns einmal alle zwei Wochen treffen und die Höhen und Abgründe der letzten Sitzungen von Stura und RefKonf besprechen. Darüber hinaus treffen wir uns manchmal zufällig am Marstall und besprechen Aktuelles.

> „Ein bisschen die Leute mit Alk schmieren."

Wie wird euer Wahlkampf für die nächsten anstehenden Wochen aussehen?

Felix: Ach, das ist noch so weit hin. Das sehen wir dann.

Johannes: Sticker, Flyer, ein paar Plakate vielleicht.

Felix: Ein bisschen die Leute mit Alk schmieren. Wir haben schon während des Wintersemesters mehrere gratis Glühweinstände veranstaltet und wollen das mit Sangria im Sommer wiederholen.

Woher nehmt ihr denn euer Geld?

Felix: *legt sein Portemonnaie auf den Tisch* Daher. Genau daher. Wir sind in keiner Weise finanziell abhängig von einer Partei oder vom Stura.

Was passiert, wenn ihr bei den Wahlen keine Stimme im Stura erhaltet?

Felix: Wir würden weiterhin von unserem Rederecht und Antragsrecht, das jede und jeder Studierende besitzt, Gebrauch machen. Nur unser Stimmrecht fällt weg.

Was habt ihr abschließend an die Leserinnen und Leser des *ruprechts* zu sagen?

Felix: Da der StuRa unseriös ist und alle anderen Parteien und Listen unwählbar sind, sollte man uns wählen, da wir wenigstens witzig und ehrlich sind. **(vea, lcb)**

„Übersetzung nicht prioritär“

Internationale Studierende blieben am 24. Januar lange ohne Informationen. Eine von vielen offenen Fragen an die Entscheidungsträger:innen

Der Amoklauf am 24. Januar erschütterte die Studierenden in Heidelberg. Seitdem sind über vier Monate vergangen. Mittlerweile haben die Staatsanwaltschaft Heidelberg und die Polizei Mannheim ihre Ermittlungsergebnisse veröffentlicht. Sie gehen von einem Einzeltäter mit psychischer Störung aus.

Trotzdem bleiben für viele Studierende noch Fragen offen: Warum wurde nicht über offizielle Uni-Kanäle gewarnt? Warum erschienen keine Informationen auf Englisch? Wird es in Zukunft ein Ort des Gedenkens geben?

Die Pressesprecherin der Universität, Marietta Fuhrmann-Koch, war zwei Stunden lang mit der Polizei im Lagezentrum vor Ort. Die Sachlage war zu diesem Zeitpunkt noch unklar. „Ich habe sofort angeboten, dass wir unsere Kommunikationskanäle zur Verfügung stellen, da wir ja per Email alle erreichen können: sowohl die Studierenden als auch Mitarbeiter und Einrichtungen.”

Die Polizei habe damals betont, dass sie die Situation auf polizeieigenen Kanälen kommunizierte. In so einem Fall entscheide der Staat über das Vorgehen. Die Priorität der Polizei sei verständlicherweise zunächst gewesen, eine weitere Gefahrenlage auszuschließen und sich um die unmittelbar Betroffenen zu kümmern.

> Polizei: keine Anhaltspunkte für Fehlkommunikation

Die Polizei Mannheim erklärt auf Anfrage, dass die „Informationshoheit über offizielle Statements bei derartigen Einsatzlagen bei der Polizei liegen muss“. Für die Polizei Mannheim war dieser Weg auch mit vier Monaten Abstand der Richtige. Es hätten sich bisher keine Anhaltspunkte ergeben, dass „notwendige Informationsquellen nicht bedient worden wären“. Allerdings könnten solche Statements „frei geteilt und weiterpubliziert werden“. Diese Möglichkeit wurde durch die Universität nicht wahrgenommen.

Gerade für internationale Studierende wäre eine Weiterverbreitung und vor allem eine Übersetzung auf Englisch eine große Hilfe gewesen. Viele von ihnen blieben am Tag des Amoklaufs ohne Informationen. Diana Zhunussova vom Referat für internationale Studierende hätte sich in diesem Bereich mehr Initiative von der Universität gewünscht. „Wir haben von den internationalen Studierenden die Rückmeldung bekommen, dass Informationen auf Englisch gefehlt haben“, erklärt Zhunussova. Mit der internationalen Ausrichtung der Universität wird immer wieder geworben. Vor diesem Hintergrund sei es angemessen, dass auch internationale Studierende Informationen auf Englisch bereit gestellt bekommen, findet Diana Zhunussova. Von dem Amoklauf hätten die meisten internationalen Studierende aus Gruppen in den sozialen Medien erfahren.

Auch der Doktorandenkonvent der Universität schließt sich der Kritik an. Sowohl für Ausnahmesituationen wie dem 24. Januar als auch für den Alltag sei eine „zweisprachige Kommunikation für die Universität entscheidend“.

„Wir haben am Nachmittag des Attentats eine Übersetzung angesichts der Fülle von Aufgaben nicht für prioritär erachtet“, erklärt Fuhrmann-Koch. „Die internationalen Studierenden sind ja nicht abgeschottet, sie haben deutschsprachige Kommilitonen, mit denen sie sich austauschen können.“ Die Herausforderung, auch auf Englisch zu kommunizieren und die internationalen Studierenden zu versorgen, sei der Universität aber bewusst.

Im Nachgang zu den Ereignissen hätten Uni, Staatsanwaltschaft, Polizei und Innenministerium vereinbart, in nächster Zeit für den Ernstfall eine abgestimmtere Informationsstrategie zu entwickeln: „Aus heutiger Sicht wäre es gut gewesen, frühzeitig über die Kanäle der Universität auf die Polizei zu verweisen”, so Fuhrmann-Koch. Auch zwischen den Akteuren im Neuenheimer Feld gebe es zurzeit Abstimmungsgespräche, um im Falle einer Gefahrenlage verlässliche Informationswege sicherzustellen.

Vor wenigen Wochen wurden außerdem gemeinsam mit der Polizei die unterirdischen Gänge im Neuenheimer Feld besichtigt. Hätte der Täter von ihnen gewusst, wäre er laut Fuhrmann-Koch nie gefasst worden.

Neben der Manöverkritik mit der Polizei beschäftigt sich die Universität gerade damit, das Gedenken an den 24. Januar zu gestalten. Der Hörsaal soll umgestaltet und möglicherweise mit einem Kennzeichen des Gedenkens versehen werden.

In erster Linie solle es laut Fuhrmann-Koch um die Gemeinschaft gehen, nicht um die Tat. „Diese schreckliche Erfahrung hat bei vielen ein ganz starkes Gefühl von gemeinsamer Ge- und Betroffenheit ausgelöst. Das wollen wir neben dem individuellen Gedenken an die getötete Studentin in einem gemeinschaftlichen Gedenken lebendig werden lassen.” Ein konkretes Datum für die Fertigstellung der Gedenkstätte steht noch nicht fest. Das Campusleben ist ins Feld zurückgekehrt, am ehemaligen Kerzenmeer ist nun eine Baustelle. Auch ohne sichtbares Zeichen wird dieses Ereignis immer Teil der Heidelberger Studierendengemeinschaft sein. **(jsp, lhf)**



Foto: mni



Foto: pxl

Wo Kerzen standen, ist jetzt eine Baustelle

Hochschule in Kürze

Stura wird im Juni neu gewählt
Alle ordentlich immatrikulierten Studierenden können vom 6. Juni um 10 Uhr bis zum 14. Juni um 12 Uhr an den Wahlen des Studierendenrats (Stura) teilnehmen. Gewählt werden die Stura-Mitglieder über Listen, die Fachschaftsräte und/oder Fachräte. Die Wahl findet online über das Stura-Wahlportal statt. Eine Übersicht der Kandidaten findet sich auf der Website des Stura. **(lhi)**

Eitel hört vorzeitig auf
Bernhard Eitel gibt sein Amt als Rektor der Universität Heidelberg im September 2023 vorzeitig auf und beendet hiermit seine dritte Amtszeit vorzeitig.

Grund hierfür sei laut Universität Heidelberg der Exzellenzwettbewerb, der 2024 in eine neue Runde startet und für die er seine:r Nachfolger:in genug zeitlichen Vorlauf geben möchte; Eitels offizielle Amtszeit dauert eigentlich bis 2025. Bis er endgültig sein Amt als Rektor verlässt, kündigte er an, eng mit seinem Team der Prorektor:innen zusammenzuarbeiten. **(mas)**

Aktion gegen Queerfeindlichkeit
Am 17. Mai fand in Heidelberg der Internationale Tag gegen Homo-, Bi-, Ace-, Lesben-, Trans*- und Inter*feindlichkeit statt. Zuvor war es in der Altstadt zu Schmierereien gekommen, die sich gegen FLINTA*-Personen (Female, Lesbian, Inter, Nonbinary, Trans, Asexual) richteten. Der Stura erklärte sich solidarisch mit der queeren Community und verurteilte die Provokation. Unabhängig davon führte das Autonome Queerreferat und die antisexistischen Initiative „Catcalls of Heidelberg” eine Aktion durch, die Diskriminierungserfahrungen auf den Straßen Heidelbergs ankreidete. **(jli)**

ANZEIGE



Hochschule bleibt einseitig ernährt



Die Zentralmensa – tägliche Anlaufstelle für tausende Studierende und Mitarbeiter:innen der Uni im Neuenheimer Feld. Vor allem Erstere erfreut sie immer wieder mit langen Warteschlangen vor den Aufgängen und anderen kleinen Überraschungen. So könnte man sich zum Beispiel fragen, ob es eigentlich ein Versehen, ein Missverständnis oder gar Absicht war, dass Aufgang A, der zweite Aufgang zum Buffet, erst ein Tag nach Beginn der Vorlesungszeit geöffnet wurde.

> Eins ist sicher: Meidet die Maissuppe!

Während der Corona-Pandemie mussten Mensagänger:innen sich an einige Veränderungen gewöhnen und Preiserhöhungen hinnehmen. In der vorlesungsfreien Zeit waren zuletzt nur noch die Aufgänge B und D (mittlerweile rebranded als „Power Meal”) geöffnet. Die Vorlesungszeit läuft mittlerweile seit einigen Wochen und die Mensa ist so hoch frequentiert wie eh und je. Nun ist es langsam an der Zeit zu fragen: Was ist eigentlich mit Aufgang E? Wird er je wieder öffnen? Wird ihn dasselbe Schicksal wie Aufgang C ereilen? (Gab es je einen Aufgang C?) Muss ich jetzt auf Ewig zum Buffet, wenn mir D nicht schmeckt oder die Schlange zu lang ist? Endgültige Antworten gibt es nicht. Sicher ist wie so oft nur, dass man lieber einen großen Bogen um die Maissuppe machen sollte.

Aufgang E stellte bis zuletzt eine Möglichkeit für Mensagänger:innen dar, das eigene Mittagessen aus verschiedenen Komponenten zusammenzustellen – Brokkoli-Schnitzel hier, eine Schüssel Gurkensalat da, eine Schüssel Reis oder vielleicht doch lieber die Nudeln dazu? Das bewährte Prinzip, bekannt aus vielen anderen deutschen Mensen, wurde dabei immer eher minimalistisch umgesetzt.

Zwei Hauptgerichte, drei Beilagen, zwei Desserts - mehr braucht es nicht, um glücklich zu sein? Über ein bisschen mehr Auswahl hätten sich bestimmt Viele gefreut. Umso enttäuschender, dass es das Angebot von Aufgang E nun gar nicht mehr in der Zentralmensa zu geben scheint.

Allerdings könnte sich das bald ändern. Aus Mensakreisen heißt es, man habe große Pläne, die allerdings noch unter Verschluss stehen. Recherchen des *ruprecht* haben ergeben: Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um eine Nudeltheke!

Das Angebot soll aus täglich frisch hergestellten Nudeln mit variierenden Toppings bestehen – da geht den Student:innen das Herz auf. Das aus vielen Mensen Deutschlands bekannte Konzept der Nudeltheke dürfte sich auch in Heidelberg großer Beliebtheit erfreuen.

> Aufgang D heißt jetzt „Power Meal“

Wer allerdings auf eine zusätzliche, kostengünstige Alternative zum Buffet gehofft hat, dürfte enttäuscht werden. Die Preise an der Nudeltheke sollen wohl gewichtgebunden sein oder einen Festpreis haben, so oder so aber sich dem Preisniveau des Buffets annähern. Trotz bereits abgehaltenem mensainternen Testlauf sei es auch noch unsicher, ab wann es das neue Angebot geben wird.

Wenn man sich die Kommunikationsstrategie der Mensa in den letzten Jahren vor Augen führt, ist wahrscheinlich, dass Mensagänger:innen frühestens am Tag der Eröffnung davon erfahren werden. Wir hoffen das Beste für die neuen Pläne und essen bis dahin weiter das „Power Meal”. Oder werden – bei den aktuellen Preisen – arm bei dem Versuch, am Buffet satt zu werden. **(lou)**



Bild: pxl

Bereits vier Studierende aus der Ukraine sind an der Universität Heidelberg immatrikuliert

Weiterstudieren

Besondere Regelungen und keine Studiengebühren für geflüchtete Studierende aus der Ukraine

Seit dem Ausbruch des Angriffskrieges auf die Ukraine sind laut Bundesamt für Migration und Flucht (BAMF) mehr als 610000 Menschen aus der Ukraine nach Deutschland geflohen. Davon betroffen sind auch Studierende. Zwar bemüht sich das Land Baden-Württemberg um Erleichterungen für Studierende aus der Ukraine, dennoch gibt es Hürden für jene, die unter diesen Umständen ein Studium in Heidelberg beginnen oder fortsetzen möchten.

In Deutschland gilt: Wer ein Studium aufnimmt, braucht die Hochschulzugangsberechtigung oder ein Äquivalent dazu. Die Zulassungsdatenbank des Deutscher Akademischer Austauschdienst e.V (DAAD) stellt auf ihrer Homepage ein Tool zur Verfügung, das eine unverbindliche Einschätzung bezüglich der Hochschulzugangsberechtigung vornimmt. Schlussendlich überprüft die Universität Heidelberg, ob ein ukrainischer Schul- oder Hochschulabschluss den Bestimmungen der Kultusministerkonferenz entspreche, so die Website der Universität Heidelberg. Einzig beim Fach Medizin gelte, dass es nicht auf Englisch studiert werden könne.

Wer keine Hochschulzugangsberechtigung besitzt, kann ein sogenanntes Studienkolleg besuchen. Wenn die Geflüchteten die dortige Feststellungsprüfung bestehen, können sie ebenfalls normal studieren. Hierzu bräuchten sie jedoch sehr gute Deutschkenntnisse, so der DAAD. Der Besuch eines Studienkollegs ist kostenlos, sofern es staatlich ist, ist aber mit einer Aufnahmeprüfung verbunden.

Laut Angaben der Universität sind momentan vier geflüchtete Studierende aus der Ukraine immatrikuliert. Für weitere geflüchtete Personen aus der Ukraine wurden bereits Zulassungen ausgesprochen; der Immatrikulationsprozess sei aber noch nicht abgeschlossen. In der Regel brauche die Universität wenige Tage, um eine Zulassung auszusprechen und zu immatrikulieren. Insgesamt sind – mit Stand vom 16. Mai 2022 – 81 Studierende aus der Ukraine an der Universität Heidelberg eingeschrieben. Hinzu kommen 29 Doktorand:innen.

Was speziell für geflüchtete Studierende aus der Ukraine gilt, die in Baden-Württemberg studieren: Sie müssen die Studiengebühren für internationale Studierende nicht zahlen. Diese betragen 1500 Euro pro Semester. Seit dem Sommersemester 2022 bis einschließlich Februar 2025 seien sie hiervon befreit, so der Gesetzgeber im Landeshochschulgebührengesetz.

BAföG-berechtigt sind sie allerdings nur bedingt: „Ukrainische Geflüchtete, […] können nur BAföG bekommen, wenn sie sich selbst oder ein Elternteil mehrere Jahre in Deutschland aufgehalten haben und rechtmäßig erwerbstätig waren", schreibt das Kultusministerium Baden-Württemberg. Das Studierendenwerk stockte seinen Notfallfond finanziell auf, „um in Fällen finanzieller Notlage schnelle, unbürokratische Handlungsfähigkeit zu garantieren", schreibt der Studierendenrat der Uni Heidelberg auf seiner Website.

Das Studium an der Universität Heidelberg verläuft für geflüchtete Studierende ähnlich wie bei denen, die hier regulär beginnen: „Von Seiten der Universität gelten die ‚normalen' Regelungen: Je nach Studiengang gibt es Regelstudienzeiten, zum Teil auch Höchststudienzeiten. Eine zusätzliche, generelle Festlegung der Zeit, in der Geflüchtete immatrikuliert bleiben dürfen, gibt es nicht", so die Universität.

Auch was das Niveau der nachzuweisenden Deutschkenntnisse betreffe, würden für die geflüchteten Studienbewerber:innen die gleichen Regelungen gelten wie für alle ausländischen Bewerber:innen für deutschsprachige Studiengänge. Außerdem meint die Universität Heidelberg: „Bei zulassungsbeschränkten Studiengängen müssen gesetzliche Vorgaben – das heißt Kapazitäten – eingehalten werden. Deshalb sei es nicht möglich, ‚außer der Reihe' Studienplätze zu vergeben." **(mas)**

Weitere Informationen

Anlaufstellen für geflüchtete Studierende und Wissenschaftler:innen aus der Ukraine:
- Nationale Akademische Kontaktstelle Ukraine des DAAD
- Fragen und Antworten zur Ukraine-Krise vom Kultusministerium Baden-Württemberg
- Hilfsangebote und Fördermöglichkeiten, zusammengestellt von der Universität Heidelberg
- Hilfe und Hinweise, zusammengestellt vom Studierendenrat Heidelberg

Russ:innen gegen Russland

Was tun, wenn das Heimatland einen Angriffskrieg beginnt? Im Gespräch mit einer russischen Studentin

Seit dem russischen Angriffskrieg liegt Polinas Welt in Trümmern – ihr Heimatland befindet sich auf der falschen Seite. Aus Solidarität mit der Ukraine verfasst die Anglistikstudentin im Namen der russischen Studierenden einen offenen Brief gegen den Krieg. In kürzester Zeit macht sie dies in Russland zu einer Persona non grata.

Es ist der 28. Februar 2022. Der sechste Tag in Putins Krieg. Die Heidelberger Studentin Polina teilt einen Beitrag auf ihrem Instagram-Account. Es ist ein offener Brief der russischen Studierenden der Universität Heidelberg. „Wir sind gegen den Angriffskrieg" ist darauf zu lesen. Polina ist Russin, sie hat den Brief mit den anderen Studierenden zusammen verfasst.

Keine 24 Stunden später wird im 2400 km entfernten Moskau die russische Regierung auf Polina aufmerksam. „Am nächsten Tag wurde meine Schwester auf ihrer Arbeit angesprochen und gefragt, warum ich einen solchen Brief unterschrieben habe", sagt Polina. Ihre Schwester arbeitet im Wirtschaftsministerium in Moskau. Das Sekretariat des Ministeriums habe ihr sogar den Brief gezeigt und gefragt: „Ist das deine Schwester"?

> Das Sekretariat fragte: Ist das deine Schwester?

Polina ist erschrocken, ihre Schwester wütend. „Bist du blöd, warum teilst du öffentlich so einen Brief?", wird sie anschließend von ihrer Schwester gefragt. „Weil ich es tun musste, ich musste es für mich selbst tun", erinnert sich Polina an ihre Antwort. Ihre Schwester verstehe das, bitte sie aber, den Brief nicht weiter zu verbreiten und unauffällig zu bleiben. Die staatlichen Sicherheitsbehörden würden alles prüfen.

In Russland steht die Verbreitung des Wortes „Krieg" unter Strafe. Der Kreml bezeichnet den völkerrechtswidrigen Einmarsch in die Ukraine als „militärische Spezialoperation". „In Russland darf man das Wort ‚Krieg' nicht benutzen, nicht in Zeitungen, nicht in öffentlichen Medien, nicht auf Instagram. In dem Brief haben wir das Wort ‚Krieg' gleich mehrmals benutzt", sagt Polina. „Wenn ich jetzt nach Russland zurückfliege, kann ich verhaftet werden", sagt sie und stellt ihre Kaffeetasse ab.

Trotzdem bereut sie den Brief nicht. „Putin ist nicht unser Präsident. Meine Generation hat diesen Präsidenten nicht ausgewählt und hat nichts damit zu tun. Trotzdem fühlen wir uns schuldig", sagt Polina. Seit Kriegsausbruch wird sie immer wieder gefragt, wie sie zum Krieg stehe. „Viele Freunde und Bekannte aus Deutschland haben mich über Instagram angeschrieben und gefragt, ob ich die Ukraine als ein eigenständiges Land ansehe", sagt sie und schüttelt vehement den Kopf. „Das ist eine komische Frage, natürlich."

> „Ich kann mir meine Nationalität nicht aussuchen"

Polina empfindet es als ihre persönliche Pflicht, sich öffentlich gegen den Krieg zu positionieren. „Es ist sehr wichtig für uns Russen, die im Ausland leben, unsere Position auszudrücken, denn diejenigen in Russland können das nicht tun", sagt sie mit fester Stimme und blickt über die Schulter. „Ich kenne viele Personen, die wegen ihren Protestaktionen schon Probleme mit der Polizei hatten oder verhaftet wurden." Sogar wer nicht aktiv protestiert, läuft Gefahr, von der Polizei aufgegriffen zu werden. „Freunde von mir wurden in der Nähe einer Protestaktion festgenommen, weil sie angeblich wie Protestierende aussahen, obwohl sie nur auf der Straße waren und nichts dergleichen getan haben", sagt Polina.

Seit dem russischen Angriffskrieg erlebt Polina zum ersten Mal in ihrem Leben etwas, das sie als „Russenphobie" bezeichnet. „Ich habe mit einigen ukrainischen Studierenden hier gesprochen. Manche von ihnen meinen, es fühlt sich so an, als müsse man alle Russen hassen", sagt Polina. „Natürlich sind solche Reaktionen meist einfach nur Schock, aber es ist psychologisch trotzdem schwer, sehr schwer für mich."

Im StuRa kommt sogar der Vorschlag auf, alle russischen Studierenden zu exmatrikulieren. Solche Ideen kursieren bereits in Belgien und in Tschechien. „Das wäre das Schlimmste, was uns passieren könnte", sagt Polina und schüttelt den Kopf. „Wir sind vor diesem Regime geflohen und jetzt wollen sie uns wieder zurückschicken?" Vor einem solchen Szenario sind die Heidelberger Studierenden jedoch zunächst sicher. Der Rektor der Universität Heidelberg versichert, dass niemand aufgrund seiner Nationalität eine Exmatrikulation erhalte. Zudem unterstützt die Universität die russischen Studierenden bezüglich der anfallenden Studiengebühren. Laut Polina sei dies auch nötig. „Der Rubel ist so gut wie nichts mehr wert. Hinzu kommt, dass viele von uns durch den Swift-Ban kein Geld mehr von ihren Eltern bekommen können", sagt Polina.

Auch außerhalb der Universität erhält Polina unerwartete Unterstützung. „Eine alte Frau hat sich bei uns gemeldet und angeboten, für uns die Studierendengebühren zu zahlen", sagt Polina. „In Russland wird es so propagiert, als ob jeder Russe im Ausland nur Anfeindungen bekommen würde. Das stimmt nicht, ich habe so viel Hilfe erhalten", sagt sie. „Ich kann mir meine Nationalität nicht aussuchen, aber wenn wir gegen den Krieg sind, dann sind wir gegen den Krieg, auch als Russen." **(lia)**

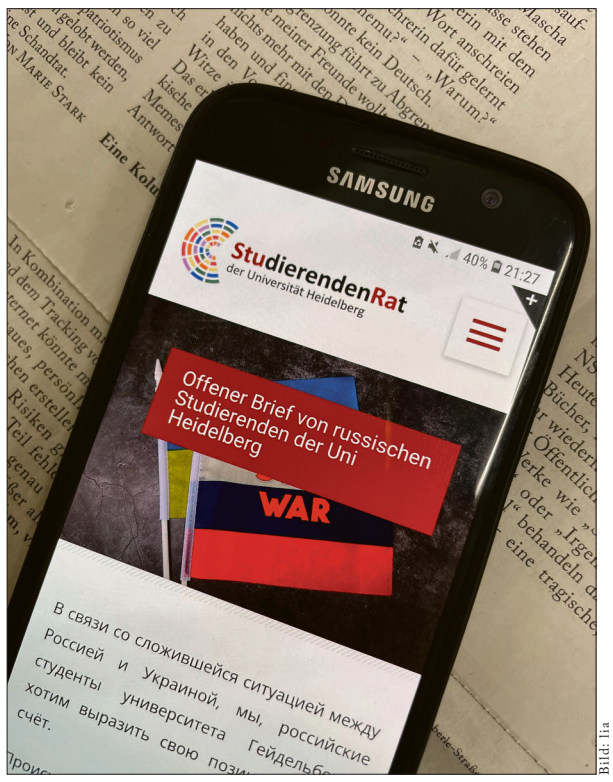


Bild: lia

Über Social Media wurde der offene Brief verbreitet

ANZEIGE



Teppichboden im Badezimmer

Die WG-Suche gestaltet sich für Studierende in Heidelberg schwierig, schlechte Erfahrungen machen fast alle. Ein Kommentar

Es ist mal wieder die Zeit gekommen: Ich bin auf der Suche nach einem neuen WG-Zimmer und mal wieder ist es, als würden sich Suche und Angebote in ihrer Absurdität selbst übertreffen. Da ich leider keinen Teppichboden im Badezimmer oder die Toilette unter dem Duschkopf möchte, wird es wohl noch ein wenig dauern, bis ich eine neue Behausung finde. Natürlich kann man als chronisch geldloser Studierender nicht erwarten, direkt in eine Villa unter dem Heidelberger Schloss zu ziehen (es sei denn, man ist männlich, hat nichts gegen Frauenfeindlichkeit, Alkoholismus, Rassismus oder Fechten), aber ein kleines bisschen Selbstachtung wird ja wohl noch drin sein.

Ich möchte ungern dem Vermieter „Ganzkörperbilder“ schicken und für weniger Miete unentgeltlich in seiner Pizzeria arbeiten. Das Acht-Quadratmeter-Durchgangszimmer für 400 Euro kalt kommt für mich auch erst dann in Frage, wenn sich irgendwann keine andere Möglichkeit mehr findet, als mich zu den Gänsen an der Neckarwiese zu gesellen. Gibt es da draußen noch andere, die alle zehn Minuten auf den orangenen Ladebildschirm der WG-Gesucht-App starren und verzweifelt auf eine Nachricht hoffen?

Wenigstens ist das Nachrichtentool der App anschaulich gestaltet, denn eine Antwort ist hier genauso wahrscheinlich wie das Ankommen der Flaschenpost von Robinson Crusoe. Bitte schickt mir trotzdem keine „Danke für deine Anfrage, aber wir haben schon jemand anderes gefunden“-Nachricht, die mir zuerst falsche Hoffnungen macht und mich dann zurück in die Hölle der Zimmersuche entlässt.

Hoffentlich lande ich nicht auf dem fleckenbesetzten Teppichboden in einem Zimmer in der Ringstraße, der letzte Ausweg, bevor die Gänse drohen – doch selbst da ist gerade nichts frei. Zur Not könnte ich noch bei der netten Familie in Neuenheim unterkommen, die ein Zimmer in ihrem Keller vermietet, dabei aber erwartet, ihre drei Kinder zu betreuen und diesen bei den Hausaufgaben zu helfen. Also quasi wie ein Au-pair, nur ohne freie Wochenenden, Städtetrips oder Bezahlung. „Ja, ich wohne noch bei Anette und Harald, aber ich habe meine eigene Wohnung im Keller!“. Wenn ich die erfolglose Mittzwanzigerin im alten Fahrradkeller eines Boomer-Gespanns hätte sein wollen, hätte ich auch bei meinen Eltern bleiben können. Außerdem ist für unterirdischen Lohn und Schwarzarbeit für uns Studierende immer noch die Gastro da.



Bild: phr

Teures Pflaster: Auf der Neckarwiese ließe sich noch zelten

> Keine „Ganzkörperbilder“ für den Vermieter

Die nächsten Wochen werde ich nun in Küchen von studentischen Wohngemeinschaften verbringen, Leitungswasser im Senfglas, mir gegenüber die ein oder anderen Lehramtsstudent:innen, mit dem Klemmbrett in der Hand fragend, welches Tier ich wäre, wenn ich denn ein Tier wäre. Ein Karpfen?

Hier ein kleiner Vorschlag an die IT von „WG-Gesucht“, den Tipp kriegt ihr sogar umsonst: Gestaltet doch mal euer Logo und den netten Ladebildschirm mit Flammen und Mistgabel, denn diese App ist das Tor zur Hölle, das darf man beim Eintreten auch ruhig direkt mitbekommen, sonst macht man Erstsemestern auf Wohnungssuche falsche Hoffnungen auf eine nervenschonende, einfache Suche.

Eventuell könnte man auch mal über eine Triggerwarnung nachdenken. Vorsicht; Belästigung, Betrug, Abzocke und Burschis, zumindest in Heidelberg.

Ein Kommentar von Josefine Nord

ANZEIGE



Als erste Bank Deutschlands setzen wir uns für eine Abgabe auf Spritz- und Düngemittel ein. Zeige auch du Haltung mit dem GLS Girokonto: damit dein Geld ausschließlich sozial und ökologisch wirkt – konsequent nachhaltig und transparent.
glsbank.de

GLS Bank
das macht Sinn

Wohnheim semper apertus

In den Wohnheimen sollen Reparaturen bald auch in Abwesenheit der Mieter:innen stattfinden können

In den letzten Wochen sorgte in den Wohnheimen des Studierendenwerks ein Rundbrief für Aufregung: Bis zum 17. Mai sollten die Mieter:innen eine „Erklärung zum Betreten der Mietsache“ unterschreiben. Diese enthielt die Aufforderung, eine Erlaubnis zu erteilen, dass Mitarbeitende von Fachfirmen auch in Abwesenheit der Mietenden die Wohnung betreten dürfen, um Reparaturen durchzuführen. Dazu werden diese in der Regel von einer vom Studierendenwerk beauftragten Person (vorzugsweise dem Hausmeister) begleitet.

> Viele unterschrieben die Erklärung bisher nicht

Alternativ gab es eine zweite Ankreuzmöglichkeit, die den Zutritt nicht erlaubt. Der Haken: die Mietenden sind für entstandene Schäden verantwortlich, die durch verzögerte Reparaturen auftreten. Außerdem werden sie für Gerichtskosten verantwortlich gemacht, falls sich das Studierendenwerk unberechtigt Zutritt verschaffen muss.

Diese Bedingungen lösten unter den Studierenden Empörung aus. Bald kam es zu Aufrufen in den Wohnheimen, die Erklärung bis zum Ablauf der Frist nicht zu unterschreiben.

Lothar Binding vom Mieterverein Heidelberg e.V. beruhigt die Betroffenen: „Die Studenten sind nicht verpflichtet, die Erklärung auszufüllen und zu unterzeichnen, wenn sie schon dort wohnen.“

Anders sei das bei Studierenden, die neu in die Wohnheime ziehen möchten. Hier rät Binding, die zweite Alternative anzukreuzen, die die Vereinbarung eines Termins vor der Reparatur voraussetzt: „Ob die Voraussetzungen für einen Schadensersatzanspruch des Studentenwerks vorliegen, wenn ein Termin scheitert, muss ohnehin in jedem Einzelfall geprüft werden.“ Wenn der Termin aus gutem Grund nicht stattfinden kann, bestehe kein Anspruch auf Schadensersatz – die Studierenden müssten sich demnach keine Sorgen machen.

Inzwischen ist die Frist zur Abgabe der Erklärung verstrichen, viele Studierende haben noch nicht unterschrieben. Jetzt werden wohl die ersten Mahnungen verschickt. **(mpe)**

Tinder-Fails und One-Night-Stands

Online-Dating wird seit der Pandemie ernster genommen. Tinder und Co – was sagen Heidelberger Studis dazu?

Wie findet man im Jahr 2022 die große Liebe? Nach dem Seminar von dem süßen Typ aus der ersten Reihe auf einen Kaffee eingeladen werden oder bei einer WG-Party stundenlang quatschen, bis man schließlich zusammen nach Hause geht? In Zeiten von Corona und Online-Uni mussten wir uns anders zu helfen wissen. Schließlich macht der Wunsch nach zwischenmenschlichen Beziehungen und Nähe auch in Pandemiezeiten keine Pause. Nutzen seit der Pandemie mehr Menschen Online-Dating und wie geht es Studierenden in Bezug auf Tinder und Co? Um diese Frage zu beantworten, komme ich mit verschiedenen Studis ins Gespräch.

Viele sagen, sie nutzen keine Dating-Portale, da diese zu oberflächlich und die Leute dort hauptsächlich auf schnelle Nummern aus seien. „Ich finde es viel schöner, Menschen im Real Life kennenzulernen“, sagt Sophia, die mit ihrer Freundin auf der Wiese am Marstallhof sitzt. „Um ehrlich zu sein, ich finde Tinder auch ein bisschen creepy, du weißt ja auch nicht, wer deine Bilder sieht“, fügt diese hinzu. „Man kann online auch voll faken, wie man rüberkommt und wenn man die Leute dann in echt sieht, ist das vielleicht charakterlich ein ganz anderer Mensch, als man erwartet hätte.“

Trotzdem nutzen sieben von zehn Menschen Dating-Apps wie Tinder, Lovoo oder Bumble. Insgesamt flirtet jede und jeder Dritte im Netz. Laut dem Bitkom ev. sind die meisten Menschen in Deutschland im Jahr 2022, die Online-Dating-Dienste nutzen, zwischen 30 und 49 Jahre alt. 34 Prozent der Nutzer:innen sind zwischen 16 und 29 Jahre alt. Wie erwartet scheint online-Dating also auch bei jungen Menschen sehr beliebt zu sein. Dazu passen die vielen positive Stimmen bei meiner Straßenumfrage. „So eine Dating-App ist echt perfekt, um sich mal auszuprobieren. Auch für Leute, die vielleicht etwas schüchtern sind“, wird mir erzählt. Einige erzählen sogar, sie hätten ihre:n Partner:in online kennengelernt.

Auch Corona spielt oft eine Rolle. „Während dem Lockdown habe ich mir aus Langeweile Tinder runtergeladen, ich glaube, das hat sich seitdem auch geändert. Davor ging es hauptsächlich ums F*cken, aber jetzt ist das schon sehr weit verbreitet, habe ich das Gefühl“, sagt der 20-jährige Jonas. Weltweit sind die Nutzer:innenzahlen seit der Pandemie auf jeden Fall gestiegen.



Bild: pixaby, jli

Im Online-Dating eskaliert die Eloquenz

Der Tinder-CEO selbst bestätigt die Mutmaßungen: Durch Corona seien nicht nur die Nutzerzahlen gestiegen – das Engagement der bereits bestehenden Nutzer hätte ebenfalls deutlich zugenommen.

„Ich bin froh, dass man jetzt wieder im echten Leben Menschen kennenlernen kann!“, findet Jurastudent Simon. Er erzählt mir, dass viele Tinder-Klischees tatsächlich stimmen. Diese Erfahrung habe ich leider auch schon machen müssen. Zwischen Männern mit unterirdischen Anmachsprüchen und Belästigung beim ersten Date war schon fast alles dabei. Außerdem zielt das System von Dating Apps, ähnlich wie Social Media, auf das Belohnungszentrum des Gehirns ab. Dieses schüttet Dopamin aus und lässt uns Glücksgefühle spüren. Das „Swipen“ bei Tinder und Bumble funktioniert wie eine Slot Machine und kann nachweislich süchtig machen.

Viele Menschen aus der LGBTQ-Community haben nochmal eine andere Perspektive auf Dating-Apps. Leila ist lesbisch und ist der Meinung: „Dating ist viel einfacher, seit diese Apps so weit verbreitet sind. In einer Bar oder auf dem Campus weiß ich ja nicht immer, ob eine Person, die ich gut finde auch gay ist, dann traue ich mich meistens gar nicht, sie anzusprechen. Online ist das dann klar und dann kann man sich voll entspannen.“ Vielleicht zeigt das aber auch, dass uns in Heidelberg ein Ort fehlt, an dem sich queere Menschen mit ihrer Sexualität sicher fühlen können. „In Berlin hat man an jeder Ecke eine Gay-Bar, hier gibt es sowas gar nicht. Deswegen nutzt man eben Grindr, um Leute zu treffen“, findet auch Mert, ein Physikstudent.

„Unabhängig davon, wie man zu Dating-Seiten und Co steht, ist es gut, dass wir alle endlich wieder vor die Tür können“, sagt Meltem. Auch alle um sie herum am Tisch im Marstallhof stimmen ihr zu. „Wäre eigentlich voll schön, wenn wir uns wieder mehr trauen würden, einfach mal eine Person anzusprechen, wenn sie uns gefällt!“, fügt jemand hinzu. „Ich glaube das freut die meisten, wenn sie ein ehrliches, respektvolles Kompliment bekommen.“

Das denke ich auch. Wozu brauchen wir denn ‚Bibcrush‘, wenn man auch ein Zettelchen zustecken, nett lächeln oder einfach nur hallo sagen kann? **(jnd)**

Blaulichtmilieu Heidelberg

Es ist nicht nur ein Gefühl, sondern von der Stadt so gewollt: In Heidelberg wimmelt es von Polizei. Mehr Ordnungshüter:innen sollen Straftaten und Randale verhindern. Die Strategie stößt auf Kritik

Seit 2018 besteht zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Stadt Heidelberg eine sogenannte „Sicherheitspartnerschaft". Auch Stuttgart und Freiburg gehen diesen Weg. Die Städte erhalten zusätzliche Ressourcen für die Polizeiarbeit. In Heidelberg unterstützen Einheiten der Bereitschaftspolizei die Heidelberger Kräfte. Was bewirkt dieses Abkommen in Heidelberg und wie beeinflusst es das Verhältnis der Bürger:innen zur Polizei?

„Die Sicherheitspartnerschaft ermöglicht es uns, den öffentlichen Raum stärker zu kontrollieren und Gefahren zu verhindern", erklärt Uwe Schrötel. Er ist Polizeidirektor und Leiter des Polizeireviers Mitte in Heidelberg.

Die Partnerschaft sei nötig gewesen, da die Polizei damals vor allem in der Innenstadt Tumultlagen, Alkoholexzesse und Probleme mit geflüchteten Personen aus eigener Kraft nicht mehr bewältigen konnte. Zudem hätte sich damals das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung dramatisch verschlechtert.

„Viel Polizei ist kein Garant für eine sichere Stadt"

„Inzwischen verzeichnen wir aber stark rückläufige Zahlen", sagt Schrötel. „Die Sicherheitspartnerschaft verhilft uns zu ganz neuen Möglichkeiten." Gleichzeitig habe es wegen der Covid-19 Pandemie weniger gemeldete Straftaten gegeben.

Tatsächlich ist die Zahl der Kriminaldelikte rückläufig. In den Jahren 2020 und 2021 sank die Zahl der Straftaten um insgesamt 25,2 Prozent. Das geht aus dem Kriminalitätsbericht des Polizeipräsidiums Mannheim (dem Heidelberg unterstellt ist) hervor. Der Bericht führt das auf die Sicherheitspartnerschaft und eine verstärkte „Bestreifung" des öffentlichen Raumes zurück.

Nur: Bereits 2018 war die Zahl der Straftaten in Heidelberg vergleichsweise niedrig. Auch das Sicherheitsgefühl in Heidelberg war gut, 2017 fühlten sich 92 Prozent der Heidelberger:innen in der Stadt sicher.



Foto: pxl

Von der Neckarwiese sind die Streifenwagen nicht mehr wegzudenken

Auch der direkte Vergleich mit Mannheim wirft Fragen auf. Dort sank die Zahl der Kriminaldelikte im gleichen Zeitraum sogar um 26,9 Prozent – ganz ohne Sicherheitspartnerschaft. Abgesehen von den Zahlen gibt es aber noch grundsätzlichere Kritik an der Heidelberger Polizeistrategie.

Diese steht für Mario Bachmann auf einer fragwürdigen Grundlage. Bachmann ist Lehrstuhlvertretung für Kriminologie an der juristischen Fakultät Heidelberg. Einen besonders hohen Bedarf für mehr Polizei in Heidelberg kann er nicht erkennen - im Gegenteil: „Eine hohe Polizeipräsenz ist kein Garant für eine sichere Stadt. In Fällen stark erhöhter, aber lokal begrenzter Polizeipräsenz sehen wir oft nur Verdrängungseffekte, die Wurzel des Problems besteht dann weiter", gibt er zu bedenken.

Zwar sei es staatliche Aufgabe, Gefahren abzuwehren, dies könne mit einer einseitigen Strategie aber nur unzureichend erfüllt werden. Einige Probleme entstünden erst durch das Gefühl konstanter Kontrolle und das veränderte soziale Klima. „In Heidelberg braucht man wohl eher einen konstruktiven gesamtgesellschaftlichen Ansatz", sagt Bachmann. Die Stadt müsse sich mehr um das soziale Klima kümmern. Dies verhindere Straftaten von vornherein. Nur auf Repression zu setzen sei demgegenüber teuer und ineffizient.

Auch Uwe Schrötel sieht die Stadt in der Pflicht: „Ich wünsche mir ein vermehrtes Engagement der Stadt, um das soziale Klima in Heidelberg zu verbessern." Die Polizei müsse dennoch für größtmögliche Ordnung sorgen. Dies sei nur mit erhöhten Ressourcen der Sicherheitspartnerschaft möglich.

Vorfälle wie auf der Neckarwiese an Pfingsten 2021 verdeutlichten den Bedarf an Polizeipräsenz und Angeboten für junge Menschen. Damals randalierten vor allem Jugendliche und es kam zu Vandalismus. Die Polizei wirkte zeitweise überfordert. Schrötel begrüßt, dass die Sicherheitspartnerschaft 2021 verlängert worden ist.

Mario Bachmann betont hingegen, dass vor allem das konstruktive Zusammenspiel der kommunalen Behörden wichtig sei. Selbst die Polizei müsse sich manchmal zurücknehmen. Dies gewährleiste den sozialen Frieden oft besser als strenge Ordnungspolitik.

Die Stadt lässt auf Anfrage mitteilen, dass Heidelberg zu den sichersten Städten Deutschlands gehöre. Die Zusammenarbeit mit der Polizei laufe hervorragend. Defizite bei der Schaffung weiterer Lösungsstrategien sehe man keine. Die städtischen Ordnungsdienste habe man sogar um 30 Prozent aufgestockt.

Pfingsten kann kommen. **(vtv)**

Wie tanzt es sich im Toniq?

Zum neuen Semester kommt ein neuer Club nach Heidelberg. Nach den Lockdowns locken erschwinglicher Eintritt und billiges Bier

Am 26. März ereignete sich in Heidelberg eine kleine Sensation. Das hauptsächlich von Bars geprägte Nachtleben der Studierendenstadt wurde durch einen neuen Club aufgemischt.

Donnerstags, freitags und samstags öffnet das „Toniq" im Keller des Darmstädter Hofs von nun an seine Pforten. Tatsächlich ist es nicht das erste Mal, dass dort ein Club einzieht. Vor circa 20 Jahren tanzte man dort noch im „Deep Club".

Dort lernten sich auch Esther Schenkel-Aslantas und Murat Aslantas kennen. Damals waren sie selbst noch Heidelberger Studierende. Heute sind die beiden verheiratet und betreiben gemeinsam das Toniq.

„Wir wollen den Studierenden nach den langen Corona-Lockdowns wieder etwas bieten", erklärt Murat Aslantas. „Denn zum Studieren gehört eben auch das Feiern dazu."

Das Betreiberpaar fand sich in einem Heidelberger Club

Damit die junge Zielgruppe auch wirklich kommt, wurden die Preise für Clubverhältnisse recht niedrig angesetzt. Für den Eintritt zahlt man fünf Euro, für ein Bier drei. Auch die Einlasspolitik ist nicht sonderlich streng. „Solange man nicht in Adiletten und kurzen Hosen kommt, ist alles okay", meint Aslantas. Lediglich Drogen oder jegliche Form von Aggressivität würden nicht geduldet.

Nehmen die Feierlustigen den Club tatsächlich so gut an wie erhofft? Murat Aslantas berichtet von überaus positivem Feedback. Man habe bereits mit der juristischen und der medizinischen Fakultät Partys veranstaltet, die beide ein voller Erfolg gewesen seien. Zur Jura-Party erschienen circa 560 Feierlustige.

Solch hohe Besucherzahlen haben jedoch nicht nur positive Effekte. So wurde die Tanzfläche bei der Jura-Party zwischenzeitlich so voll, dass man das Tanzen eigentlich vergessen konnte. Auch der Auslass zog sich etwas in die Länge, als um drei Uhr die gesamte Menge Richtung Garderobe strömte.

Dass so viele bis zum Schluss geblieben sind, hatte allerdings auch durchaus seinen Grund: Der DJ, der an diesem Abend vor allem Charts und 2000er-Hits spielte, sorgte für gute Stimmung.

Jedoch variiert die Musikrichtung von Tag zu Tag. Während freitags meistens House gespielt wird, erwartet einen am Samstag eine „gemischte Tüte" von Electro bis Charts. Um einen House-Fan vor einem Abend voller Charts zu bewahren, stellt das Toniq sein Programm vorab immer auf seine Internetseite oder Instagram. Außerdem gut zu wissen: Samstags ist der Einlass erst ab 21 Jahren.

Auch die Anwohner scheinen mit dem Geschenk eines neuen Clubs vor der Haustür kein Problem zu haben. Seit der Eröffnung ist bei der Polizei lediglich eine Beschwerde wegen Ruhestörung eingegangen. Im Vergleich zur Unteren Straße sei der Club für die Polizei ziemlich irrelevant, erklärt Polizei-Pressesprecher Stefan Wilhelm.

Die Zufriedenheit der Polizei und Anwohner könnte jedoch unter anderem daran liegen, dass das Clubpersonal Feiernde ungern vor die dicke Stahltür des Toniq hinauslässt. Wer frische Luft schnappen will, kann nicht darauf zählen, erneut reingelassen zu werden. Für Raucher gibt es hingegen einen gesonderten Bereich im Clubinneren.



Foto: Markus Münch

Die Tanzfläche ist voll – die Garderobe zu klein. Das Toniq am Bismarckplatz

Man müsse die weitere Entwicklung der Lärmsituation abwarten, ergänzt Stefan Wilhelm. Der Club müsse sich erst einmal etablieren. Mit Blick auf die lange Schlange vor dem Darmstädter Hof, scheint es, als habe sich das Toniq bereits zu einer festen Größe entwickelt – oder als sei es zumindest auf dem besten Weg dorthin. **(lak)**

ANZEIGE

AWI Lab

UNIVERSITÄT HEIDELBERG ZUKUNFT SEIT 1386

Mitmachen - Geld verdienen

Nehmen Sie teil an Entscheidungsexperimenten!

15-90 Minuten + ca. 15€ pro Stunde + Forschung erleben

Wer?
Jeder kann teilnehmen.
Kein Vorwissen nötig.

Wie?
Registierung unter:
http://lab.awi.uni-heidelberg.de

Wo?
Je nach Experiment:
Im AWI Lab,
Bergheimer Straße 58 oder
online von zu Hause aus.

Was sich die Stadt jetzt wünscht

Am 6. November ist Oberbürgermeister:innenwahl. Bevor die Plakate hängen und Wahlkampfstände Jagd auf Unentschlossene machen, fragt der *ruprecht* die Bürger:innen nach ihren Anliegen



Sofia Leser

„Breitere Kulturförderung“

Gerade für Studierende ist es so schwierig, eine Wohnung zu finden, aber auch für Lokale. Für unser Kulturzentrum „Paradoxon“ mussten wir die Miete extrem herunterhandeln. Ich wollte den Raum aber unbedingt mieten, weil er zwei Jahre leerstand und ich Angst hatte, dass wieder eine Kette reinkommt. In Heidelberg werden ganz viele regionale Geschäfte oder Kreativstätten geschlossen, weil die Betreiber sich die Miete nicht mehr leisten können, gerade nach der Pandemie. Barrierefreiheit ist auch ein wichtiges Thema. Da würde ich mir mehr Unterstützung für Geschäfte wünschen, denn wenn ich hier im Keramikofen eine Rollstuhlrampe einbauen will, muss ich selbst knapp tausend Euro bezahlen. Beim Thema Mitbestimmung kann auch noch viel getan werden. Es gibt so viele Lokalbetreiber ohne europäischen Pass, die einen wichtigen Beitrag zur Kultur leisten und Steuern zahlen, aber kein Mitspracherecht in der Kommunalpolitik haben. Was Kunst und Kultur angeht, hapert es schlicht an Räumlichkeiten, in denen man Freiheiten für kulturell vielfältige Angebote hat. Es kann nicht sein, dass das Theater in Heidelberg zehn Millionen Euro Förderung bekommt und andere Projekte nicht. Ein neuer komplett schalldichter Club würde dagegen vielleicht eine Millionen Euro kosten, da sollte auf jeden Fall nachhaltiger investiert werden.



Barbara Hüholt und Rosmarie Feller *„Wir wollen Parklets“*

Hüholt: Den Heidelberg-Pass finde ich großartig. Damit kostet das Essen im Seniorentreff nur einen Euro, RNV-Ticket, Schwimmbad oder Theater sind billiger. Ich bekomme nur wenig Rente, deswegen ist das unglaublich toll für uns Senioren. Aber: Nach den Pfingstferien fährt die Linie 26 bis nach Handschuhsheim und die 33 nur zum Bismarckplatz. Das finden wir einfach sinnlos.

Feller (rechts): Ich habe schon öfter von Parklets gelesen. Da werden ehemalige Autoparkplätze in Orte mit Sitzmöglichkeiten und Pflanzen umgewandelt. So etwas fehlt in Heidelberg und auch speziell in Kirchheim. Das fände ich schön, wenn es mehr Orte gäbe, an denen Jung und Alt zusammenkommen können.

Der Nahverkehr hier auf dem Boxberg muss ausgebaut werden. Und ein Problem, das wahrscheinlich auch kein Bürgermeister ändern kann, ist die Sache mit den Lebensmitteln. Der Lebensmittelmarkt hat kaum Auswahl und ist teurer, das heißt die Leute machen ihren Wocheneinkauf unten in der Stadt. Außerdem fehlt es an einer Attraktion für den Stadtteil, damit die Leute hier auch mal halten und bleiben, nicht nur durchfahren. Ich bin selbst hier im Stadtteil aufgewachsen und ansonsten gibt es gar nicht so viel Schlechtes. Die Schule hat einen guten Zuwachs, die Kindergartenversorgung wird schon nachgebessert. Kulturleben gibt es hier sehr wenig, aber auch da steuert die Stadt nach, wir hatten jetzt zum Beispiel erstmals den Heidelberger Frühling hier. Im Tal ist das Image vom Boxberg zwar sehr schlecht, das hat aber auch den Vorteil, dass man viel Unterstützung bekommt, weil es heißt: „Ach die da oben, die können es brauchen.“ Es gibt viele Leute, die sagen, die Stadt oder der Bürgermeister vernachlässige uns, aber das glaube ich nicht unbedingt. Der Nachteil ist, dass wir keinen Stadtrat mit direktem Draht haben, das würde das ein oder andere besser machen.



Ingo Smolka

„Ein Stadtrat für den Boxberg“

Paul Fensterer

„Eine entzerrte Altstadt“



Paul: Günstigen Wohnraum finde ich wichtig, auch wenn man da wahrscheinlich nicht so leicht was ändern kann. Und in der Altstadt könnte man mehr Verteilung schaffen, damit sich die ganzen Menschenmassen nicht so auf die Hauptstraße konzentrieren.

Judith: Sobald es dunkel wird, fahren die Bahnen fast gar nicht mehr und deshalb bin ich nur mit dem Rad unterwegs. Generell finde ich die Verbindungen hier sehr schlecht, weil man meist zehn bis fünfzehn Minuten länger braucht als mit dem Rad.

Judith Brüggemann

„Guter Nahverkehr“

Jöran Landschoff *„Ehrlicher Klimaschutz“*



In Heidelberg gibt es drei Klima-Hauptthemen: Bauen, Energiewende und Verkehr. Windenergieausbau muss auch in Heidelberg und Umgebung betrieben werden. Beim Bauen gilt die Heidelberger Bahnstadt als Vorzeigeprojekt. Ich finde das furchtbar, weil das nicht stimmt und es da jede Menge Probleme gibt. Aber Heidelberg scheint das Image wichtiger zu sein. Als Scientist for Future würde ich von einer grünen Oberbürgermeisterin eine ehrliche Evaluation ökologischer und sozialer Aspekte erwarten. Deswegen muss das Bauen nachhaltiger werden und Fehler aus der Bahnstadt beim Patrick-Henry-Village dürfen nicht wiederholt werden. Das gilt auch für den Masterplan im Neuenheimer Feld. Grundsätzlich ist es gut, dass dort dichter gebaut werden soll statt noch mehr Flächen zu versiegeln. Im Verkehr muss man sich noch viel mehr an Radfahrern und Fußgängern orientieren, damit Autofahren in der Stadt einfach keine gute Idee mehr ist.



Ibrahim Redzep

„Mehr Parks und weniger Rassismus“

Ich wünsche mir mehr Parks zum Relaxen und Sonne genießen. Wenn ich hier auf der Mauer einfach nur sitzen und Pause machen will, werde ich komisch angeschaut. Außerdem wünsche ich mir weniger Rassismus. Da muss man den Menschen einfach Orte geben, dass sie sich kennenlernen können, denn Corona hat den Menschen noch mehr Abstand gegeben. Und für kleine Kinder fände ich mehr Angebote wie Freizeitparks gut. Ich bin elffacher Onkel und muss immer in den Holiday Park fahren. So etwas fehlt hier.

ANZEIGE

VIELE VORTEILE FÜR DICH

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Landesverband Baden-Württemberg GEW

„Mit der GEW erfolgreich durchs Studium“

Gut beraten sein bei Fragen zum Studium und Berufseinstieg.

Entspannt bleiben: mit unserer Schlüssel- und Berufshaftpflichtversicherung sowie unserem Berufsrechtsschutz.

Von Erfahrungen profitieren mit unseren Fortbildungen, Praxishilfen und Unterrichtsentwürfen.

Gutes tun beim Einsatz für demokratische Teilhabe, Vielfalt und Bildungsgerechtigkeit.

IM ERSTSTUDIUM BEITRAGS-FREI

www.gew-bw.de/studis



Foto: Katrin Bpunkt/Photocase



Irene Schumann

„Bezahlbarer Wohnraum“

An allererster Stelle würde ich mir bezahlbare Wohnungen wünschen. Was den Lärm in der Altstadt angeht, habe ich kein Problem. Ich finde, die Leute sollen ihren Spaß haben. Wir wohnen auch in der Altstadt gegenüber von einer Verbindung und wenn man mitten in die Altstadt zieht, womöglich noch über eine Kneipe, kann man sich hinterher nicht beschweren.

(lzf & jnd)

Mehr Saft von der Sonne

Herkömmliche Solarzellen bieten nur wenig Verbesserungspotenzial.

Innovative Materialkombinationen werfen ein neues Licht auf das technisch Machbare

Weltrekord! Aber es ist doch gar kein Olympia? Das stimmt, aber einen neuen Weltrekord gibt es trotzdem, und zwar bei der Effizienz von Solarzellen.

Solarzellen sind als erneuerbare Energietechnologie für die Bekämpfung Klimawandels besonders wichtig. Bekanntlich wandeln sie die Energie des einfallenden Sonnenlichts in elektrische Energie um. Je nach ihrer Effizienz können sie das allerdings nur zu einem gewissen Teil. Der Rest wird in andere Energieformen umgewandelt, etwa in Wärmeenergie. Für die Stromerzeugung in der Solarzelle ist dieser Teil also verloren. Daher ist hohe Effizienz wichtig, um möglichst viel von der einfallenden Sonnenstrahlung in elektrischen Strom umzuwandeln.

Neben der Verbindung ist an der Tandem-Solarzelle aber auch das Material bemerkenswert, aus dem die einzelnen Solarzellen bestehen. Für Solarzellen aus Perowskit reichen nämlich deutlich dünnere Materialschichten aus als beim häufig verwendeten Silizium. Das spart Materialkosten und macht die fertige Solarzelle sehr viel leichter. Gleichzeitig lässt sich Perowskit bei geringeren Temperaturen herstellen. Solarzellen aus Perowskit und organischem Material, die ohne Silizium auskommen, sind daher vielversprechend in Sachen Nachhaltigkeit. Trotzdem ist es noch ein langer Weg bis Solarzellen aus dem Labor aufs Dach kommen.

> Mehr Leistung, niedrigere Kosten?

Momentan wird vor allem daran gearbeitet, Perowskit-Solarzellen stabiler zu machen, da das Material sehr feuchtigkeitsempfindlich ist. Außerdem wird versucht, das Blei in der Perowskit-Verbindung durch weniger giftige Materialien zu ersetzen.

Einem Team von Wissenschaftler:innen ist nun genau das gelungen. Sie haben einen neuen Weltrekord von 24 Prozent für die Effizienz sogenannter Tandem-Solarzellen aufgestellt. Warum gerade diese Solarzellen? Weil nicht jede Solarzelle gleich ist. Vielmehr können sie aus einer Reihe von verschiedenen Materialien bestehen. Der zentrale Baustein in Solarzellen ist der sogenannte Halbleiter, also ein Stoff, dessen elektrische Leitfähigkeit zwischen der von nicht leitfähigen Stoffen und von elektrischen Leitern liegt. Typischerweise kommt in Solarzellen Silizium als Halbleitermaterial zum Einsatz. Allerdings sind diese Solarzellen schon so weit optimiert, dass neue Forschung an alternativen Materialien an Fahrt aufnimmt, um langfristig noch höhere Effizienzen zu erreichen als mit Silizium. Woraus genau bestehen nun diese Tandem-Solarzellen? Konkret bestehen sie aus mehreren übereinander geschichteten Solarzellen aus organischem Material und Perowskit. Wegen dieses Aufbaus könnten sie sogar Effizienzwerte von über 30 Prozent erreichen, also mehr als das Maximum für eine einzelne Solarzelle. Jede einzelne Solarzelle kann nur einen gewissen Prozentsatz der Lichtenergie in elektrische Energie umwandeln, abhängig von der Bandlücke des Halbleitermaterials. Baut man jetzt mehrere Solarzellen mit unterschiedlichen Bandlücken übereinander, kann insgesamt mehr der einfallenden Sonnenstrahlung in elektrische Energie umgewandelt werden.

> Beim Perowskit purzeln die Effizienzrekorde

Was also beim Tischtennis-Doppel funktioniert, klappt auch bei Tandem-Solarzellen gut: Die unterschiedlichen Eigenschaften und Stärken beider Spieler beziehungsweise Solarzellen optimal kombinieren. Damit das gelingt, ist gute Kommunikation unabdingbar.



Bild: Alex Csiki / Pixabay

An Solarzellen wird ständig weitergearbeitet

Bei der neu entwickelten Solarzelle der Wissenschaftler:innen sorgt dafür eine 1,5 Nanometer dünne Schicht aus Indiumoxid, die beide Solarzellen elektrisch und optisch miteinander verbindet. Die Entwicklung dieses sogenannten Interconnects war entscheidend, um die Verluste innerhalb der Tandem-Solarzelle so gering wie möglich zu halten und den neuen Weltrekord in Effizienz aufzustellen.

Die Fortschritte auf dem Gebiet der Perowskit-Solarzellen sind rasant. Seit dem ersten Modell, das 2009 vorgestellt wurde und eine Effizienz von 3,8 Prozent erreichte, gibt es fast jährlich neue Effizienzrekorde. Langfristig besteht die Chance, dass Perowskit-Solarzellen eine nachhaltige und günstige Alternative zu Silizium-Solarzellen werden. **(pse)**

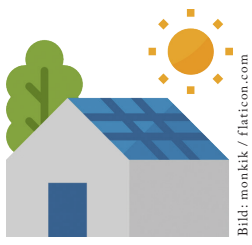


Bild: monkik / flaticon.com

Flaschenpost auf Hirnwellen

Wer am ganzen Körper gelähmt ist, kann sich nicht mitteilen. Jetzt helfen Hirnimplantate

Wie ist es wohl, wenn man sich gar nicht bewegen kann – wenn man nicht einmal dazu in der Lage ist, ein Auge zu öffnen? Was, wenn man trotzdem hellwach ist und alles mitbekommt, was um einen herum geschieht? Mit einem Mann in dieser Situation kann man sich nun unterhalten.

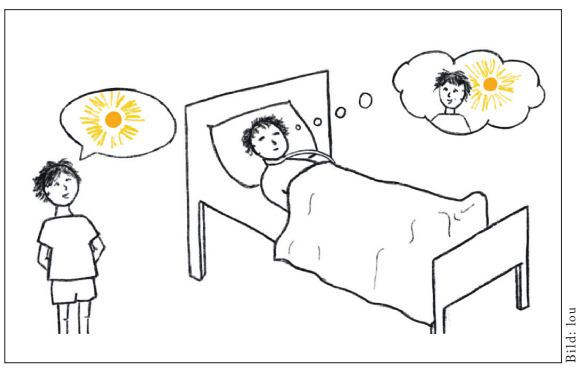


Bild: lou

Wenn die Muskeln nicht gehorchen, helfen Sensoren

Forscher:innen um den Neurowissenschaftler Niels Birnbaumer am Wyss Center for Bio and Neuro Engineering in der Schweiz veröffentlichten im März eine Studie über einen Mann, der an einer fortgeschrittenen Form von amyotropher Lateralsklerose erkrankt ist.

Amyotrophe Lateralsklerose, kurz ALS, ist eine neurodegenerative Erkrankung, die zum voranschreitenden Kontrollverlust über die Muskeln führt. Nach einer Weile müssen Betroffene künstlich beatmet werden. Dies führt zusammen mit dem Verlust der Kontrolle über Gesichts- und Kiefermuskeln dazu, dass sie nicht mehr sprechen können.

Ein Betroffener war der britische Physiker Stephen Hawking, der bis zuletzt einen Sprachcomputer mit seinen Augen steuerte. Die computergenerierte Stimme, die seine Botschaften wiedergab, wurde mit der Zeit sein Markenzeichen. Im Fall des Patienten von Birnbaumer war selbst das zuletzt nicht mehr möglich.

Das Team implantierte Sensoren in das Gehirn des Patienten. Damit wurde die Rate gemessen, mit der die Neuronen feuern. Zunächst war es nicht möglich, die Sensoren zur Kommunikation zu nutzen, da verwendete Methoden (der Patient soll sich Bewegung der Zunge, Hand oder Füße vorstellen) zu keinerlei klassifizierbaren Signalen führte.

Nach 86 Tagen wechselten die Forscher die Strategie. Über akustisches Feedback – einen Ton, der sich mit der gemessenen Rate in der Höhe veränderte – lernte der Patient schnell, die Rate zu modulieren, um Buchstaben auszuwählen und somit Wörter und Sätze zu formulieren. Um einen Buchstaben auszuwählen, brauchte er etwa 56 Sekunden.

Am einhundertsiebten Tag nach der Implantation buchstabierte der Patient eine Dankesnachricht an Birnbaumer. Weitere Botschaften betrafen seine Familie – oder seine Pflege.

So wünschte er sich ein neues Bett („mein groesster wunsch ist eine neue bett und das ich morgen mitkommen darf zum grillen") und ein Menü für die Magensonde: "gulasch suppe und dann erbsensuppe", "und jetwzt ein bier".

Er freute sich auch über den Fortschritt: „jungs es funktioniert gerade so muehelos". **(lou)**

ANZEIGE



Wettrennen ohne Sieger

Der neue Bericht des Weltklimarats liest sich wie eine Dystopie. Ein Gespräch mit zwei Forscher:innen über das 1,5-Grad-Ziel und die Zukunft der Erde

Der Weltklimarat IPCC trägt immer wieder den aktuellen Stand der Klimawissenschaft zusammen. Er setzt sich aus ehrenamtlichen Wissenschaftler:innen aus zahlreichen Ländern und Fachgebieten zusammen. Am 4. April dieses Jahres erschien der neueste Teil des sechsten Sachstandsberichts.

Der ruprecht hat sich mit Sanam Vardag, Physikerin am Institut für Umweltphysik Heidelberg und Maximilian Jungmann, Executive Manager des Heidelberg Center for the Environment getroffen. Ein Gespräch über den Inhalt und die Implikationen des Berichts.

Wie schätzt der aktuelle IPCC-Report den Stand zur Klimakrisenbekämpfung ein?

Vardag: Der IPCC macht selbst keine eigene Forschung, sondern fasst den aktuellen Wissensstand zusammen, das bedeutet, dass peerreviewte Literatur ausgewählt und aufbereitet wird. Aus dem neuesten IPCC-Bericht ist ganz klar, dass der Mensch für die Temperaturerhöhung, die wir seit der vorindustriellen Zeit sehen, verantwortlich ist. Aktuell liegt diese Erwärmung bereits bei 1,1 °C. Ebenso hält der IPCC fest, dass die Atmosphäre, der Ozean und das Land erwärmt werden und jedes der letzten vier Jahrzehnte wärmer als das vorangegangene war.

Inwiefern geht der Bericht auch darauf ein, welche Maßnahmen jetzt gerade schon unternommen werden? Werden Aussagen dazu getroffen, ob die jetzigen Maßnahmen genügen beziehungsweise ob sie überhaupt einen Einfluss auf das Erreichen des 1,5-Grad-Ziels haben?

Jungmann: Das wird insbesondere in sogenannten Projektionen thematisiert, die sich bestimmte Emissionspfade anschauen und je nach Szenario unterschiedliche Annahmen treffen. Kürzlich kam eine neue Projektion von der UNWMO (UN World Meteorological Organisation) heraus, die festgestellt hat, dass das 1,5-Grad-Ziel voraussichtlich schon bis zum Jahr 2026 erreicht wird. Um zu evaluieren, wie der Fortschritt in der Klimawandelbekämpfung aussieht, gibt es aber auch noch andere Instrumente wie den Climate Action Tracker, der zusammenrechnet, was es an Maßnahmen auf nationaler Ebene gibt und ob das konform ist mit dem 1,5- oder 2-Grad-Ziel.

Das heißt, die Kernaussagen des aktuellen IPCC Berichts sind, dass der Klimawandel eindeutig menschengemacht ist und dass dringend effektive Maßnahmen ergriffen werden müssen, um die Treibhausgasemissionen global drastisch zu verringern und verheerende Folgen für Mensch und Natur zu verhindern?

Vardag: Richtig. Hinzu kommt noch, dass der Zustand des Klimas sich in Zukunft noch weiter verschlimmern wird. Wir werden noch einen weiteren Anstieg der Temperatur sehen, unabhängig von den Maßnahmen, die heute ergriffen werden. Selbst in den besten Szenarien wird sich die Erde bis Mitte des Jahrhunderts noch weiter erwärmen. Der Grad der Erwärmung und wie die Temperaturen danach weiter steigen, ist aber sehr stark abhängig davon, wie weit wir die Emission reduziert haben werden. Eine weitere zentrale Aussage des IPCC-Reports ist also, dass der Grad der Klimakatastrophe davon abhängt, wie viel Treibhausgas in Zukunft noch ausgestoßen wird.

Jungmann: Es wird deutlich, dass es eine echte Transformation benötigt. Es reicht nicht, einzelne Aspekte unseres Verhaltens oder unseres Wirtschaftens zu verändern, sondern uns bleibt nicht mehr viel Zeit übrig, den Schalter umzulegen.

Kann man im neuesten IPCC-Bericht einen Einfluss der Corona-Pandemie sehen?

Vardag: Die Pandemie hat tatsächlich zu einem globalen Rückgang der Emissionen um 5,4 Prozent geführt. Allerdings sind sie direkt im nächsten Jahr, also 2021, wieder auf das Vorjahresniveau gestiegen.

Welche Relevanz hat der IPCC-Bericht für die Politik? Sie haben schon die COP-Konferenzen angesprochen, wo der IPCC die Diskussionsgrundlage bildet. Gibt es weitere konkrete Auswirkungen auf politischer Ebene, in Deutschland und auch auf internationaler Ebene, nach dem Erscheinen eines IPCC-Berichts?

Jungmann: Es hat vor allem zwei große Auswirkung: Zum einen gibt es viel Aufmerksamkeit für das Thema, insbesondere, wenn es die Medien aufgreifen. Wie stark die politische Agenda zum aktuellen Zeitpunkt beeinflusst wird, hängt dann von verschiedenen Faktoren ab, beispielsweise aktuelle Mehrheiten oder andere gesellschaftlich relevante, konkurrierende Themen. Neben der COP, die der Höhepunkt der Klimaverhandlungen ist, gibt es auch auf nationaler Ebene Verhandlungen, die den IPCC-Bericht als Grundlage nehmen. Zum anderen wird in nationalen Strategien zu Anpassungsmaßnahmen ganz konkret Bezug genommen.

Gibt es denn dennoch gute Neuigkeiten im IPCC-Bericht, ein bisschen Optimismus?

Vardag: Nicht um optimistisch zu sein, nicht um die Menschheit zu motivieren. Wenn man zwischen den Zeilen liest, gibt es aber tatsächlich gute Nachrichten, beispielsweise, dass sich die Emissionszunahme verlangsamt. Das heißt aber leider nicht, dass die Emission als solches abnehmen, das Coronajahr ausgenommen.

Jungmann: Ich glaube, der größte Optimismus kommt nicht aus dem IPCC-Report oder den UN-Prozessen, sondern aus dem, was sich in den letzten Jahren parallel dazu entwickelt hat. Es gibt immer mehr Aufmerksamkeit für das Thema und immer mehr Druck auf die Politik und auch auf die Wirtschaft.

Das Gespräch führten Zarah Janda und Pauline Seubert.

Auf *ruprecht.de* erscheint eine ausführlichere Version des Gesprächs.



Bild: Alexander Antropov / Pixabay

Große Teile des Planeten könnten unbewohnbar werden

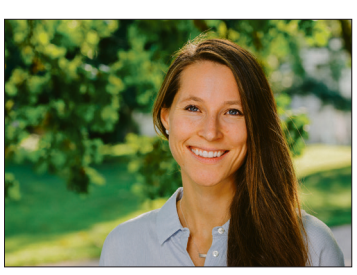


Foto: Privat

Sanam Vardag arbeitet am Institut für Umweltphysik der Uni Heidelberg. Sie wurde in Physik promoviert und forscht etwa über Treibhausgase.



Foto: Privat

Maximilian Jungmann ist Executive Manager des Heidelberg Center for the Environment. Er hält einen Doktortitel in Politikwissenschaft.

Kunst oder künstlich?

Durchbruch in der künstlichen Intelligenz: Ein Programm erschafft kreative Bilder. Kann der Mensch noch mithalten?

Woran denkt man, wenn man von künstlicher Intelligenz hört? Autonomes Fahren vielleicht, Logistik oder Fortschritte in der Medizin. Dabei wissen viele nicht, dass sich die Forschung zu künstlicher Intelligenz inzwischen auch mit Kunst und Kultur beschäftigt. Fast unglaublich, dass KI sogar noch mehr kann als die Wissenschaft zu bereichern: Sie komponiert Lieder, schreibt Gedichte oder malt Bilder. Der weltberühmte Aktionskünstler Joseph Beuys propagierte in seinem Schaffen den Leitspruch „Jeder Mensch ist ein Künstler." Aber was ist mit Computern? Kann ein Algorithmus echte Kunst schaffen?

Ein Beispiel für eine KI, die primär dem künstlerischen Werk dient, ist die Software DALL-E. Sie nimmt Beschreibungen in Textform auf und generiert daraus Bilder. Das System des Unternehmens OpenAI gibt es nun schon in zwei Ausführungen, wobei die zweite Version bereits existierende Fotos bearbeiten kann. Bei dem Namen des Programms handelt es sich um ein Kofferwort, das sich aus dem Namen des Künstlers Salvador Dalí und Wall-E aus dem gleichnamigen Pixar- Film zusammensetzt. Die erste Version von DALL-E, die OpenAI im Januar 2021 herausbrachte, hatte aber noch sehr beschränkte Fähigkeiten. Das eigentliche Wunderkind DALL-E 2 steht bisher nicht zur öffentlichen Nutzung bereit. Nur KI-Forscher:innen können sich online für das System anmelden und Zugang bekommen.

Das Programm nutzt einen Prozess, der mit einem Muster zufälliger Punkte beginnt und dieses ändert, wenn es bestimmte Aspekte eines Bildes erkennt. Die generierten Bilder, die öffentlich zugänglich sind, sehen unglaublich gut aus. Wenn die KI wirklich so funktioniert, wie es aktuell von außen wirkt, würde das die Kunstwelt mit Sicherheit beeinflussen. Wie genau, lässt sich bis jetzt nicht absehen. Langfristig soll die Software aber auch weitläufig zugänglich sein und öffentlich vertrieben werden.

„Diese Form der KI sammelt Erfahrungen, analysiert Strukturen, löst sich dann von der Vergangenheit und schafft auf dieser Basis etwas Neues, Überraschendes. Anders macht das ein kreativer Mensch auch nicht", sagt Matthias Bethge, ein Tübinger Neurowissenschaftler im Interview mit der Bundesregierung 2020. Bethge erforscht, wie unser Gehirn die Welt wahrnimmt, und versucht, seine Funktionsweise in ein mathematisches Modell zu übertragen. Sind Künstler:innen langfristig vielleicht ersetzbar? Kann ein Computer kreativ sein, und welchen Wert hat Kunst dann noch? Das computergenerierte Gemälde „Portrait of Edmond Belamy" wurde im Oktober 2018 für 432 000 US-Dollar verkauft und löste eine nicht endende Debatte aus. Hat der Computer oder der Mensch hinter der KI das Kunstwerk erschaffen? Kann man Maschinen überhaupt als kreativ beschreiben? Eine KI schafft Kunst nicht, um etwas auszudrücken, sie tut dies nur unter bestimmten Anweisungen.

Große Kunst zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit Konventionen bricht. Es ist fraglich, ob Algorithmen jemals etwas noch nie Dagewesenes werden schaffen können. DALL-E und Konsorten scheinen bloß auf Altem zu beruhen und werden die menschliche Kunstwelt wohl noch nicht völlig ersetzen. **(jnd)**



Bild: OpenAI

Befehl an den Rechner: „an ibis in the wild, painted in the style of John Audubon"

„Es gibt immer Zweifel“

Nina Kunz ist Journalistin, Kolumnistin und eine der Nominierten für den Clemens-Brentano-Preis des Jahres 2022. Mit dem *ruprecht* spricht sie über Alltagsängste, Identitätsfragen, das Patriarchat und Butterbrote

Schon allein mit der Wahl des Buchtitels spricht die Schweizer Journalistin Nina Kunz den Generationen X, Y und Z aus der Seele: „Ich denk, ich denk zu viel“ heißt die Sammlung ihrer essayistischen Texte, mit der die 29-jährige dieses Jahr auf die Shortlist des Clemens-Brentano-Preises der Stadt Heidelberg gesetzt wurde. Seit 2017 schreibt sie regelmäßig für Das Magazin, *ihre Texte erschienen unter anderem in der* ZEIT, *dem* ZEITmagazin *und in der* Neuen Zürcher Zeitung. *In den Jahren 2018 und 2020 wurde sie zur Schweizer Kolumnistin des Jahres gewählt.*

Dein Buch beginnt mit einem Zitat von Erich Kästner: „Wer keine Angst hat, hat keine Phantasie.“ Inwiefern bezieht sich das Zitat auf dich und deine Texte?

Ich habe dieses Zitat für das Buch gewählt, weil ich lange keinen Zugang zu meinen Ängsten fand, der produktiv war. Ich war immer nur gelähmt. Doch in den Essays sind die Unbehagen zu einer Art Werkzeug geworden, mit denen ich die Welt betrachte. Ich verpasste ihnen also eine neue Aufgabe. Und genau diese Umdeutung steckt für mich auch in diesem Kästner-Zitat drin.

In deinen Texten verbindest du Alltagsbeobachtungen über wissenschaftliche und philosophische Theorien zu alltagsphilosophischen Ansätzen. Sollten wir uns alle mehr der Alltagsphilosophie widmen, um Sinnkrisen und Selbstzweifel zu überwinden, oder versuchen weniger über Details nachzudenken?

Boa, keine Ahnung. Im Buch – und das ist mir wichtig – gebe ich auch keine Tipps. Die Essays sind Einladungen in meine Gedankenwelt, nicht mehr, nicht weniger. Was ich aber sagen kann, ist: Für mich war es enorm hilfreich, meine Krisen mit den Krisen der Gegenwart zusammenzudenken. Sprich: die Klimakrise, die Idee des unbegrenzten Wachstums, die anhaltende Ungleichheit etc. an meinen Alltagsempfindungen zu spiegeln. So bin ich etwa zum Schluss gekommen, dass viele Erzählungen, mit denen ich aufgewachsen bin, ziemlich unglücklich machen.

In deinen Gedankengängen und Impulsen können sich viele junge Menschen wiederfinden. Ist es nicht merkwürdig, wenn sich andere Menschen mit deinen eigenen Gedanken identifizieren?

Es ist bestärkend und schräg zugleich. Denn seit der Publikation des Buches haben sich tatsächlich mehrere hundert, vielleicht sogar tausend Menschen bei mir gemeldet, die meinten: Oh mein Gott, das habe ich auch schon mal gedacht! Es freut mich enorm, dass die Texte „relatable“ sind, aber ehrlich gesagt weiß ich noch gar nicht, was ich mit diesem Feedback genau anfangen soll. Schließlich wollte ich nie ein Buch über eine „Generation“ schreiben. Dieses Generationengerede finde ich oft so pauschalisierend. Doch nun merke ich: Einige Punkte in diesem Buch scheinen doch weit über mein eigenes Erleben hinauszugehen. Was hat das zu bedeuten? Somebody tell me!



Foto: Yves Bachmann

Nina Kunz mag Blumen und Butterbrote

„Generationengerede finde ich oft so pauschalisierend“

In einem deiner Texte bedankst du dich bei deiner Mutter und Großmutter für das kleine Matriarchat, das sie geschaffen haben. Wie siehst du als Feministin das Konzept des Matriarchats? Ist der erste Schritt dorthin vielleicht, dass Frauen den Schreibstil ihrer E-Mails verändern und den Gebrauch des Konjunktivs minimieren?

Vermutlich gibt es nicht den ersten Schritt. Und ich bin mir auch nicht sicher, dass das Matriarchat das Ziel ist. Die Abschaffung bestehender Ungleichheiten wäre schon viel. In meinem Leben war es einfach so, dass ich durch meine alleinerziehende Mutter und meine Großmutter schon früh gesehen habe, wie unsinnig-unfair zum Beispiel Care-Arbeit organisiert ist. Oder wie das ganze Leben um das Ideal der Kernfamilie herumorganisiert wird. Das war erhellend. Aber damit sich was ändert, braucht es wohl beides. Veränderungen auf der strukturellen Ebene. Sowie ein Verständnis dafür, dass zum Beispiel „Raum-Einnehmen“ ganz anders gelesen wird, je nachdem, wer es tut.

Was ist deiner Meinung nach, gefährlicher: „Kopfloses Rumwursteln“ (konstant in mehrere Projekte involviert sein) oder „Workism“ (Überidentifikation mit dem eigenen Job)? Oder hängt beides untrennbar zusammen?

Ich glaube, das ist ganz individuell. Rumwursteln und Workism schließen sich ja auch nicht aus. Und nochmals: Mir geht es im Buch nicht darum, irgendwelche Lebensentwürfe abzuwerten oder zu hypen. Es geht mir darum zu fragen: Was halten wir für die Norm? Warum hat zum Beispiel Lohnarbeit diesen Stellenwert in unserer Gesellschaft? Warum ist „Busy-Sein“ heute fast schon ein Statussymbol?

Du hast dein Buch „aus Versehen“ geschrieben: Im Vorwort erklärst du, dass es entstanden ist, während du nicht einmal daran gedacht hättest ein Buch zu schreiben. Was hat dich doch dazu bewogen, ausgewählte Texte in einem Buch zu veröffentlichen?

Ich weiß ehrlich nicht, ob ich 2021 ein Buch veröffentlicht hätte, wenn ich mir eines Tages gesagt hätte: So, jetzt schreibe ich ein Buch. Ich wäre unter dem Druck zusammengebrochen. Dadurch, dass ich aber immer schrieb und irgendwann merkte, dass es in den Texten wiederholt um Ängste geht, schien es einfach irgendwann sinnvoll, die in eine Reihenfolge zu bringen. Wobei, das klingt jetzt so einfach. In Wahrheit war es ein langer Prozess, mit viel Umschreiben und schlaflosen Nächten.

Was liest du gerne, wenn du gerade nicht selbst schreibst? Was ist dein Lieblingsbuch?

Gerade lese ich „Coventry“ von Rachel Cusk – eine schräge und großartige Essay-Sammlung. Ich mag Essays allgemein, weil man den Autor:innen beim Denken zusehen kann. Und parallel dazu lese ich: „We Are The Weather“, ein Buch über die Klimakrise von Jonathan Safran Foer. Und mein Lieblingsbuch? Schwer zu sagen. Vielleicht „Fabian“ von Erich Kästner, „Die Empathie-Tests“ von Leslie Jamison oder „Girl, Woman, Other“ von Bernardine Evaristo. Oh – und sehr gut ist auch: „Other People's Clothes“ von Calla Henkel. Das ist ein feministischer Thriller!

Du hast Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Zürich studiert und warst bei der dortigen Studierendenzeitung tätig. In deinem Buch sind die Texte in drei Abschnitte unterteilt: „Sinnkrisen“, „Selbstzweifel“ und „Sehnsüchte“. Alles Begriffe, die sicher nicht nur angehende Geisteswissenschaftler:innen beschäftigen, denen ein Schicksal im Elfenbeinturm droht. Hast du das Gefühl, dem Elfenbeinturm entkommen zu sein oder wird man ihn nie ganz los – eine Art „Arrival Fallacy“?

Gute Frage. Ich weiß nicht, ob ich dem Elfenbeinturm entkommen bin. Nach dem Studium wollte ich mich vor allem abgrenzen von der Sprache der Uni, die ich oft als floskelhaft und elitär empfand. All die Passiv-Konstruktionen und Poser-Begriffe. Es fühlte sich an, als müsste ich zuerst all das verlernen, um meine Sprache zu finden. Doch gleichzeitig vermisste ich bald die präzise Art des Denkens, die ich an der Uni kennengelernt hatte. Vermutlich ist es so: Egal, was man macht – es gibt Ängste und Zweifel. Ich habe einfach gemerkt, dass es ein großes Glück und ein immenses Privileg ist, im Arbeitsalltag Ängste und Sorgen zu haben, die sich sinnstiftend anfühlen und nicht nur zermürbend.

Am 14. Mai gibst du eine Lesung auf dem Campus Festival in Konstanz. Was würdest du den Student:innen mitgeben, was du während deines eigenen Studiums gerne gewusst hättest? Und welchen musikalischen Act hörst du zum Aufwärmen für deine Lesung – oder danach zum Feiern?

Ich hätte – rückblickend – vielleicht stärker wahrnehmen sollen, was für eine fantastische Zeit das Studium, trotz dem ganzen Stress, war. Dieser Mix aus Ideen, langen Mittagessen in der Mensa und Freiheiten war schon speziell. Vor der Lesung kann ich keine Musik hören. Am Campus Festival will ich danach aber unbedingt Alli Neumann sehen. Sie klingt ein bisschen wie eine moderne Nina Hagen – und nach Nina Hagen bin ich benannt.

Was hast du gedacht, als du von deiner Nominierung für den Clemens-Brentano-Preis erfahren hast?

Ich saß in einem Café in Spanien und habe morgens um zehn eine E-Mail von meinem Verleger bekommen, der mich über die Nominierung informierte. Es fühlte sich surreal an, weil ich keine Ahnung hatte, dass mein Buch für diesen Preis überhaupt infrage kam. Dann habe ich mich gefreut und in die Sonne geblinzelt. Dann musste ich auch schon wieder los, weil ich eine Deadline hatte.

Was ist das Aufregendste am Journalistinnen-Dasein für dich?

Dass ich permanent neue Dinge lernen darf.

Wird das Butterbrot über- oder unterbewertet? Hast du heute schon eins gegessen?

Ich werde so häufig auf dieses Kapitel angesprochen. Wie lustig! Und nein: Heute habe ich noch kein Butterbrot gegessen. Dafür aber ein Müesli mit griechischem Joghurt und Ovomaltine-Pulver.

Das Gespräch führte Mona Gnan.

ANZEIGE



Natürlich können Sie uns auch mobil besuchen. Schauen Sie sich um auf der Homepage, entdecken Sie unseren Wein der Woche, Neues aus dem Weinladen, Interessantes rund um den Wein. Aber es geht natürlich nichts über einen richtigen Besuch im Weinladen. Stöbern in den Weinregalen, Beratung und Gespräch gehören doch einfach dazu. Auch in der neuen smarten Welt...
www.feine-weine-weststadt.de

Zeit Geist
Sternzeichenphilosophie

Der neue „woke“ Instagrammer liebt Sternzeichen. Neben einem ästhetisch ansprechenden und farblich abgestimmten Instagramfeed steht in seiner Caption nun ebenso unter welchem Sternzeichen er geboren ist. Wichtig für den Instagrammer scheint ebenfalls zu sein, ob sein Aszendent im Zwilling oder Waage aufgeht.

Damit hat sich die Esoterik von staubigen Jahrmarkthüttchen ihren Weg zurück in unser Bewusstsein erkämpft. In Verbindung mit Spiritualität bekommt die Esoterik einen neuen Anstrich. Worte wie „libra energy“ und „just gemini things“ erleben Hochkonjunktur. Auch Tinder erklärt dem „woken“ Liebessuchenden nun, warum es einen Zusammenhang zwischen seinen Tinder-Matches und seinem Sternzeichen gibt. Jetzt wird auch dem Letzten klar, warum es mit der vorherigen Beziehung nicht geklappt hat. Sein Sternzeichen war Stier.

All dem geht die Prämisse voraus, dass eine Person aufgrund ihres Geburtsdatums eine gewisse, unumstößliche Charaktereigenschaft besitzt. Egal, welche Erziehung oder Bildung sie genossen und in welchem Umfeld sie aufgewachsen ist.

Eine solche Kategorisierung und Klassifizierung von Menschen anhand ihrer Geburt wird in der Sternzeichenphilosophie allgemein akzeptiert. In anderen Kontexten wie beispielsweise der Rassentheorie, ist dies üblicherweise nicht der Fall. Das Konzept der angeborenen Eigenschaften von Menschen bleibt jedoch dasselbe.

Einer gänzlichen Verteufelung des neuen Sternzeichenhypes muss jedoch eine Absage erteilt werde. Im Gegensatz zur Rassentheorie findet keine Hierarchisierung der Sternzeichen statt, man braucht keine Nationalität und muss auch keinem überteuerten Club beitreten. Glücklicherweise besitzt jeder Mensch ein Sternzeichen und ist potenziell Teil der neuen Esoterikbewegung.

Dies ermöglicht den „woken“ Instagrammern, egal ob europäisch oder nicht, eine Flucht in eine stabilitätsschaffende Identifikation anhand von vorgefertigten Kategorien.



Foto: lia

Esoterik – auf Instagram hoch im Kurs

Diese scheint auf den ersten Blick weniger problematisch als die Flucht in einen ebenfalls identitätsschaffenden Nationalstolz. Anstelle von AfD-Plakaten kauft das „woke“ Instagramvolk lieber Salbei für 15 Euro bei Urban Outfitters. Ob dies die bösen Geister der kapitalistischen Gesellschaft aus der heimischen Wohnung zu vertreiben mag, bleibt fraglich. Ob die Nachkommen der indigenen Völker, deren Vorfahren aufgrund solcher Bräuche und Ritualen jahrhundertelang verfolgt und exorziert worden sind, einen Anteil an der Kommerzialisierung ihrer Kultur erhalten, ebenso.

All dessen ist sich der „woke“ Instagrammer entweder nicht bewusst oder verschließt gekonnt die Augen, während er, den Salbeiduft einatmend, auf sein neues Sternzeichen-Tinder-Date wartet. Hoffentlich geht dessen Aszendent dieses Mal in der Waage auf.

Eine Kolumne von Lina Abraham.

Fair und queer

Julia und Steffi führen eine Beziehung und ein gemeinsames Unternehmen. In ihrem Heidelberger Studio sammelte der *ruprecht* Eindrücke ihres fairen Schmucklabels Fremdformat



Foto: phr

Blick ins Studio des Schmucklabels Fremdformat

Fair, sustainable, unisex“ lautet das Motto, unter dem Steffi und Julia ihre handgemachten Ketten, Armbänder und Ringe verkaufen. Seit 2014 stellt das Paar Schmuck aus recycelten Materialien wie Messing, Kupfer oder Edelstahl her. Auf Nachhaltigkeit zu achten, ist für Gründerin Julia selbstverständlich: „Ich bin da vielleicht auch in meiner Bubble drin. Manchmal vergesse ich, dass es außen ganz anders aussieht“, erzählt sie uns in ihrer Werkstatt. Wo sich der Nachhaltigkeitsgedanke in der Modebranche langsam aber sicher zu etablieren scheint, fehle er in der Schmuckbranche noch häufig. Viele Teile werden aus Asien importiert, was das Nachvollziehen der Lieferketten verkompliziert. „Die Ressourcen sind endlich“, betont Julia. Ein fremdes Format muss her.







Fotos: phr

Fairer Schmuck made in Bergheim

Das Heidelberger Unternehmen setzt daher auf lokale Produktion. „Wenn alle Materialien von lokalen Firmen stammen, ist das am einfachsten und am günstigsten. Vieles kaufen wir zu Schrottpreisen. Und wir checken unsere Lieferketten ab. Es ist alles aus recycelten Materialien.“ Ein Teil davon stammt aus der metallverarbeitenden Industrie, ein anderer Teil besteht aus aufgekauften übrigen Schmuckteilen oder aufbereitetem Elektroschrott. „Wir betreiben Upcycling. Zum Beispiel haben wir aus fehlerhaften Produkten einer Heidelberger Blechfabrik Armbänder angefertigt.“ Das erfordert handwerkliches Feingefühl.

Julia hat sich das meiste selbst beigebracht, wie die Arbeit mit der Metalllegierung Messing. „Es war viel Lernen, Scheitern und Weiterlernen. Irgendwie haben wir uns da durchgefuchst und uns sogar das Löten selber beigebracht, was ein pain in the ass war!“

Da Julia damals keinen Ausbildungsplatz zur Goldschmiedin findet, beginnt sie das Herstellen von Schmuck als Hobby. Ihre Lebensgefährtin Steffi ist selbst Künstlerin und war in der Vergangenheit auf vielen Kunstmärkten unterwegs. „Auf so einen Kreativmarkt hat Steffi mich damals mitgenommen. Da hat dann tatsächlich jemand etwas gekauft und ich war total überrascht. So hat schrittweise alles angefangen.“ Als Julia merkt, dass eine Nachfrage für ihr Handwerk besteht, beginnt sie, den Schmuck online zu verkaufen. „Wir haben zuerst vor allem die Miete gescheut, die in Heidelberg auf uns zukommen würde.“

Seit drei Jahren führen sie ein Studio in Bergheim, das Verkaufsort und eine offene Werkstatt zugleich ist. Durch die Coronapandemie habe sich der Kundenverkehr im Studio aber reduziert. „Ich arbeite schon besser, wenn mir keiner auf die Finger schaut“, gibt Julia zu. Die Schmuckstücke fertigen die Unternehmerinnen erst auf Bestellung an, um eine Überproduktion zu vermeiden. Dabei überlegt sich das Paar die Designs im Vorhinein gemeinsam. „Das war schon immer so, dass wir das zusammen gemacht haben“, sagt Julia. Unter dem Label-Namen hat Partnerin Steffi damals ihre Kunst verkauft. „Den Namen habe ich mir einfach angeeignet und ein bisschen auch geklaut“, sagt Julia lachend.

Fremdformat ist ein „queer-owned-Business”, wie sie sich selbst auf ihrer Website bezeichnen. Im Juni schmücken sie das Schaufenster mit Barbies, die eine Pride-Parade darstellen. „Mir ist wichtig, den Pride-Month im Heidelberger Stadtbild sichtbar zu machen“, sagt Julia. „Das erste Jahr habe ich fast im Laden geschlafen, weil ich Angst hatte, dass mir jemand die Scheibe einschlägt. Es ist provokant. Aber queere Menschen und vor allem lesbische Frauen sind oft genug unsichtbar.“ Obwohl Julia sich wünscht, dass sich mehr Unternehmen zur LGBTQ+-Community bekennen, hat sie Verständnis: „Du machst dich verwundbar. Du bekommst dumme Kommentare von Vorbeilaufenden, und an manchen Tagen habe ich da auch keinen Bock drauf.“ Trotzdem wollen sie die queere Szene repräsentieren und Geschlechterrollen aufbrechen.

Mit ihrem Schmuck möchten sie auch Männer und nichtbinäre Menschen erreichen. „Für viele gibt es noch die festgefahrene Kategorie, dass Schmuck nur etwas für Frauen ist. Seitdem wir draußen ausgezeichnet haben, dass unser Schmuck unisex ist, trauen sich auch mehr Leute rein. Für uns war aber immer klar, dass jeder tragen kann, was er will.“ **(caf)**

Akustische Geisterbahn

Der Podcast „The Magnus Archives“ verbindet Horror und Mystery. Eine Liebeserklärung

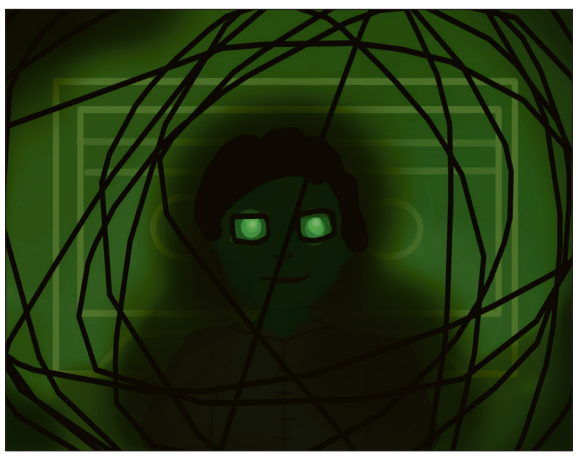


Bild: koe

Zum Gruseln: Der Podcastgeschmack unserer Autorin

Es beginnt mit einem Klick, gefolgt von dem Schwirren einer Kassette. Eine müde und genervt klingende männliche Stimme verkündet auf Englisch, dass er, Jonathan Sims, nun der Hauptarchivar des Magnus Institutes für paranormale Forschung sei, nachdem seine Vorgängerin mysteriös verstorben sei. Das Archiv befinde sich im Chaos und um etwas Ordnung zu schaffen, werde er einige Zeugenaussagen vorlesen und aufnehmen. Der Podcast heißt „The Magnus Archives“, ein wöchentlicher Horror-Podcast, ungefähr eine halbe Stunde lang – und er ist der Beste, den ich je gehört habe.

Über die nächsten fünf Jahre erscheinen 200 Folgen des Podcasts, die zusätzlich Themen wie Menschlichkeit, Hoffnung, Liebe und Schuld aufgreifen und besser abhandeln, als es auch nur im entferntesten Sinne zu erwarten wäre. Omnipräsent ist trotzdem in jeder Folge die gleichzeitig mysteriöse und allgegenwärtige Angst, welche die Welt der Protagonisten heimsucht.

Zu Beginn wirken die einzelnen Folgen relativ zusammenhangslos, aber langsam weben sich die einzelnen Aufnahmen in eine übergreifende Geschichte zusammen. Am Ende ist aus vereinzelten Gruselgeschichten eine Geschichte entstanden, in deren Zentrum eine unausweichliche kosmische Angst steht.

In jeder Folge wird eine neue Stellungnahme vorgelesen, am Rande spielt sich ein langsam aufbauender Handlungsbogen ab, in dem die Mitarbeiter des Instituts versuchen herauszufinden, wie viel Wahrheit in den Stellungnahmen tatsächlich steckt. Dabei kommen die meisten Horror-Tropes mindestens einmal vor: Mörderpuppen, gruselige Kinder, unheilbare Krankheiten und Kulte von böswilligen göttlichen Entitäten erfüllen ihre bekannten Rollen, ohne einfallslos zu wirken.

Das Audioformat kommt dem Inhalt zugute, besonders durch das immer besser werdende Soundscaping. Die Erschaffer des Podcasts, Jonathan Sims, der wie sein Protagonist heißt, und Alexander Newall haben hier eine der besten und einsteigerfreundlichsten Horror-Anthologien, sogar eines der besten Medienstücke überhaupt, produziert. Sie kombinieren mühelos Horror-Anthologie, Mystery, kosmische Angst und emotionale Charaktermomente. Sogar im Bezug auf LGBTQ+- und POC-Repräsentation wird man hier fündig, und zwar ohne dass es kitschig oder aufgezwungen wirkt.

Im Jahr 2019 wird der Podcast fünf Mal bei den Audioverse Awards mit dem ersten Platz ausgezeichnet; unter anderem für „Vocal Direction of a Production“ und „Writing of an Audio Play Production“. 2020 sind es neun, darunter auch der Preis für „Best Audio Play Production“.

„The Magnus Archives“ ist eine Erzählung, die jeden Vorteil des Audiomediums aufgreift, dabei auch noch Form und Inhalt gelungen ineinander einfließen lässt und trotzdem nicht abgehoben wirkt. An diesem Podcast ist für alle etwas dabei – wenn man sich seiner Angst stellen kann. **(koe)**

Krieg und Lieder

Die Musikveranstaltung, auf der seit ihrer Gründung hauptsächlich über Liebe und Frieden gesungen wird, steht diesmal im Zeichen der Solidarität mit der Ukraine



Foto: EBU/Sarah Louise Bennett

Der diesjährige Gewinner des ESC: Kalush Orchestra

Die italienische Rockband Måneskin konnte 2021 den Pokal, die Herzen der Zuschauer und den Schauplatz für die Eurovisionsbühne für sich gewinnen. 2022 wurde in Turin, wie jedes Jahr, von allen Freunden des Eurotrashs ein unpolitisches Spektakel mit viel Glitzer für die ganze europäische Familie erwartet. Glitzer war in Massen vorhanden, unpolitisch kann man das diesjährige Event aber nicht nennen.

Die Beiträge der Finalisten waren vom rumänischen Tango bis zur niederländischen Ballade wie gewohnt bunt gemischt. Das Gastland selbst lieferte mit „Brividi“, gesungen von Mahmood und Blanco, ein romantisches Duett, während die Norweger im Tierkostüm den bösen Wolf aus Rotkäppchen von einer Ernährungsumstellung überzeugen wollen (someone give that wolf a banana – na – na – na).

Die offiziellen Wettkampfregeln von 1956 verbieten politische Auftritte. Das Ziel bei der Gründung ist Einigkeit, Unterhaltung und die Festigung des europäischen Zusammenhalts, nicht die Entfachung alter Konflikte. Die Grenzen dieser Vorschriften auszuloten hat in der Geschichte des ESCs fast Tradition. 2016 wurde die ukrainische Sängerin Jamala für ihren Beitrag in Schweden stark kritisiert, da er stalinistische Gewalt auf der Krim im Zweiten Weltkrieg thematisiert. Durch Zuschauervotings landete sie aber auf dem Siegertreppchen. Wenige Jahre später musste Island eine Geldstrafe zahlen, weil die Musiker auf der israelischen Bühne die Flagge Palästinas zeigten. 1974 gewann ein Lied, dessen Titel sogar den Schauplatz einer Schlacht trägt: Waterloo von ABBA.

Dass sich zwei Teilnehmerländer des Musikwettbewerbs im Krieg miteinander befinden könnten, war bei der Gründung nicht vorgesehen. Russland wurde nach dem Überfall auf die Ukraine Anfang des Jahres von der Teilnahme ausgeschlossen. Auch das ist kein Novum in der Geschichte des ESCs: Bereits 1969 wurde Spanien vom Gastland Österreich die Teilnahme verweigert, aus Protest gegen die Militärdiktatur Francos.

Der Beitrag aus der Ukraine war dieses Jahr weniger offensichtlich politisch, Kalush Orchestra singt und rappt in „Stefania“ über Mütter und Heimat. Die gelungene Mischung aus Folk und Rap kam bei der Jury wie beim Publikum gut an. Bei der Punktevergabe der europäischen Jurys blitzen die ersten gelb-blauen Anstecknadeln und Fingernägel in den Telefonschalten auf, die Folk Rapper schaffen es aber nur knapp unter die Top 5. Erst das europäische Publikum vergibt mit 439 Punkten den Sieg ganz klar an die Ukraine. Über eine unpolitische Stimmvergabe gibt es keine Vorschrift.

Die Wettkampfregeln gibt es aus gutem Grund, und sollten so gut es geht eingehalten werden, dennoch kann man sich fragen, was noch bleibt, wenn hinter der Glitzerfassade die Inhalte fehlen und ab wann aus der angestrebten Realitätsflucht angestrengtes Augenverschließen wird. Es bleibt ein ständiger Balanceakt, eine Spannung zwischen künstlerischem Protest und Diplomatie, die der Eurovision Song Contest auch in vorherigen Jahrzehnten aushalten musste und es auch in Zukunft wird. **(mar)**

Beiträge aus aller Welt

Eine verlorene Heimat

Daisy und Raphael Schwartz sind aufgrund der politischen Verwerfungen aus Venezuela nach Heidelberg geflohen. Nun betreiben sie das Café Rada in der Unteren Straße

Inmitten der vielen Bars und Kneipen findet man in der Unteren auch ein kleines venezolanisches Café mit Kaffeerösterei. Die Besitzer Daisy Schwartz und ihr Sohn Raphael Pulgar Schwartz lebten lange Zeit in Venezuela und sind vor einigen Jahren wegen der schlechten politischen und wirtschaftlichen Situation nach Heidelberg gekommen. Hier betreiben sie zusammen mit Daisys Ehemann das Café Rada.

Im Alter von vierzehn, im Jahre 1972, kam Daisy mit ihren Eltern nach Venezuela, die dort eine Stahlfabrik aufgebaut haben. Während ihres Studiums der Steuerberatung fing sie an, bei der deutschen Botschaft zu arbeiten, wo sie sich im Laufe von 40 Jahren hocharbeitete.

Laut ihrem Sohn Raphael begann der wirtschaftliche Abstieg des Landes mit der Machtübernahme von Hugo Chávez. Dieser habe funktionierende Unternehmen verstaatlicht, wodurch es zu einer Reihe von Problemen wie Produktionsausfällen kam. An den Demonstrationen gegen den Staat nahm Raphael „fast immer“ teil. Manchmal wurden die Demonstrationen zugelassen. Oft aber verhafteten sie wahllos Demonstrant:innen, verwendeten Tränengas oder schossen von Hochhäusern. Aufgrund des mangelnden Erfolgs der Demonstrationen und der zunehmenden staatlichen Gewalt verlor Raphael zunehmend die Hoffnung in die Proteste.

Daisy nahm seltener an den Demonstrationen teil, da sie befürchtete, ihren Job in der Botschaft zu verlieren. Bei Fragen nach der politischen Lage verweist sie oft an ihren Sohn. Laut Raphael wurden in den staatlichen Medien über die Proteste meist nicht berichtet. Er erzählt, dass häufig, während direkt vor seiner Haustür Demonstrationen stattfanden, im Fernsehen nur Telenovelas, lateinamerikanische Seifenopern zu sehen waren.



Foto: phr

In ihrem Café: Daisy Schwartz und ihr Sohn Raphael

Auch die allgemeine Versorgungslage war schlecht, oft fiel in ihrer Wohnung Strom und Wasser aus. In den Supermärkten gab es häufig nichts zu kaufen, außerdem durfte man je nach Personalausweisnummer nur an bestimmten Tagen einkaufen. Raphael sagte über die alltägliche Lebensmittelknappheit: „Ich wollte am Dienstag ein Kilo Mehl kaufen, aber es gab kein Mehl, nur einen Liter Öl. Also habe ich das gekauft, da das auch irgendwann mal gebraucht werden würde.“ Vor 18 Jahren kam es zu einer versuchten Entführung von Daisys Tochter. Raphael vermutete eine Verbindung zwischen dem Ereignis und der Tatsache, dass sein Vater zur selben Zeit Probleme mit dem Bürgermeister wegen einer Geschäftsangelegenheit hatte. Dazu merkt Raphael an: „Leider ist es in Venezuela so, dass wenn man im Konflikt mit gewissen Personen ist, Gefahr läuft, umgebracht zu werden.“ Auch Daisy kommentiert die Kriminalität im Lande: „Umso schlechter es den Menschen geht, umso eher greifen sie zu kriminellen Taten, um Geld zu bekommen.“ Gleichzeitig ist laut Daisy der Staat in weiten Teilen korrupt und unterstützt oft kriminelle Tätigkeiten.

Nach der versuchten Entführung kam die Tochter über ein Au-pair-Programm nach Heidelberg, wo sie auch dauerhaft blieb. Für die Familie war dies damals die einzige bezahlbare Möglichkeit, um der Tochter ein Entkommen aus dem Land zu ermöglichen.

Auch Raphael zog vor dreizehn Jahren, nachdem er keinen Studienplatz an der staatlichen Universität erhalten hatte zu seiner Schwester nach Heidelberg. Das Ankommen in Deutschland fiel Raphael schwer. Als auch die angestrebten Studiumspläne in Deutschland scheiterten, entschloss er sich, doch wieder nach Venezuela zurückzukehren.

Nachdem er dort in einen Konflikt mit der Armee geraten war und nur unter Beschuss fliehen konnte, entschied sich Raphael endgültig nach Deutschland auszuwandern, um weiterer Verfolgung zu entgehen. Auch Daisy kam 2016 nach Heidelberg, wo sie jetzt zusammen mit ihrem Sohn und Ehemann das Café Rada betreibt.

Die jetzige politische Lage und die Aussicht auf positive Entwicklungen beurteilt Raphael eher pessimistisch: „Wenn heute Maduro fällt, dann braucht es extrem viele Jahre um das Land wieder hochzubringen. Die Leute sind es gewöhnt, dass man vieles geschenkt bekommt, dass Kriminalität und Korruption normal geworden sind.“

Seiner Meinung nach besteht in Venezuela ein sehr großer Investitionsbedarf. Vor allem in den Bereichen der Bildung und Kultur. Früher sei das Land sehr respektvoll und offen gewesen.

Jetzt hätten die Menschen in Venezuela allerdings Angst. Vor allem Angst durch die Preisgabe von Information ausgeraubt oder entführt zu werden. **(frk)**

Kultur in Zeiten der Diktatur

Belarus wird eher mit seiner autokratischen Regierung als seiner vielfältigen Kultur assoziiert. Der Kulturverein Belarus will dieses Verhältnis umkehren

Wie oft ich schon auf Google Maps zeigen musste, wo dieser Staat liegt!“, erinnert sich Marina. Die 31-Jährige spricht über Belarus, das Land ihrer Geburt. Bei Polen höre die Ostkenntnis der meisten Deutschen auf, so Marinas Erfahrung. Wie manch anderer osteuropäischer Staat sei Belarus für viele hierzulande „terra incognita“, so Marina, also ein unbekanntes, unerforschtes Gebiet – zumindest, was das Wissen hierüber angeht.

Mit dieser Unkenntnis will Marina aufräumen. Im Herbst 2020 hat sie in Heidelberg den Kulturverein Belarus gegründet. Gemeinsam mit den anderen etwa 30 Mitgliedern und zahlreichen Freiwilligen will sie den Menschen im Südwesten Deutschlands die Kultur ihres Herkunftslandes näherbringen. Den Anstoß dazu gab auch die politische Situation in dem Land, das ausdrücklich nicht mehr „Weißrussland“ genannt werden soll. Ein Rückblick: Am 16. August 2020 ziehen hunderttausende Menschen protestierend über die Straßen der Hauptstadt Minsk. Sie fordern lautstark demokratische Wahlen und das Ende der staatlichen Repressionen. Es sind die größten Proteste in der Geschichte des souveränen Belarus.

Je mehr Neuigkeiten von dort nach Deutschland drangen, desto mehr rückte die eigene Herkunft auch für im Ausland lebende Belarus:innen ins Bewusstsein, sagt Marina: „Da stellt sich dann die existenzielle Frage: Wo komme ich eigentlich her?“. Es belastet sie, dass man ihren Heimatstaat, nachdem sich jahrelang kaum jemand interessiert hatte, nun hauptsächlich mit Diktatur und politischen Unruhen assoziiert: „Nachrichten sind temporär. Ich wollte nicht, dass man sich in Deutschland an Belarus nur als an das Land erinnert, in dem Menschen irgendwann mal versucht haben, für Demokratie zu kämpfen.“ In der Vereinsarbeit steht daher anderes im Vordergrund: Die Mitglieder organisieren Konzerte, Ausstellungen, Vortragsabende, Solidaritätsaktionen und vieles mehr. „Belarus ist ja kein russischer Satellitenstaat, sondern vereint in sich auch viele westliche, jüdische und baltische Einflüsse“, so Marina: „Diese Bandbreite und die Tiefe der belarusischen Musik, Kunst und Kultur wollen wir auch in Deutschland zugänglich machen“.

Zu den Höhepunkten des vergangenen Jahres gehörten eine belarusische Konzertlesung in der Heiliggeistkirche und eine Foto-Ausstellung mit Fotografien aus Belarus in der Christuskirche. Als bisher letzte Veranstaltung fand im April in Kooperation mit dem Heidelberger Frühling ein Konzert in der Jüdischen Gemeinde statt. Schon die Auswahl der Orte verdeutlicht, dass man auch die religiöse Vielfalt darstellen will: „Belarus ist ein multireligiöses und multikonfessionelles Land, anders als Russland, wo die russisch-orthodoxe Kirche das Nonplusultra ist“.

Die Mitglieder des Vereins stoßen bei ihrer Arbeit auch auf Skepsis: Einige, die den osteuropäischen Staat im Wesentlichen auf sein politisches System reduzieren, vermuten in dem Verein einen verlängerten Arm des diktatorischen Lukaschenko-Regimes, berichtet Marina Andererseits sorgen sich viele im Ausland lebende Belarus:innen, von der Regierung ihres Herkunftsstaates überwacht und beobachtet zu werden: „Viele, welche sich in den letzten beiden Jahren im Ausland für die Demokratie und für Menschenrechte der Menschen in Belarus eingesetzt haben, gehen davon aus, dass sie dort auf gewissen Listen stehen oder zur Fahndung ausgeschrieben sind.“



Foto: Kulturverein Belarus

Das Zeitungsprojekt „Manifest“ des Kulturvereins Belarus

Die Autokratisierung in Belarus schreitet weiter voran, die Lage hat sich seit der Gründung des Vereins weiter zugespitzt. Marina steht im Kontakt mit belarusischen Journalist:innen und ihrer Familie, die zum großen Teil noch immer dort lebt.

So hat sie einen Einblick in die Geschehnisse ihres Geburtslandes: „In der Berichterstattung entsteht der Eindruck, dass die Proteste gegen die Regierung seit 2020 abgeflacht wären. Aber das stimmt nicht. Die Leute können sich nur nicht mehr auf den Straßen organisieren: „Die Regierung fängt sie jetzt schon ab, bevor sie sich überhaupt versammeln können“, sagt sie.

Seit dem russischen Überfall auf die Ukraine haben es belarusische Oppositionelle noch schwerer, sich Gehör zu verschaffen. Partisan:innen versuchten, russische Transportzüge auf dem Weg zur Front zu stoppen, indem sie das Eisenbahnnetz sabotierten. Das Regime reagierte schnell und hart: Eine Änderung des Strafrechts aus diesem April führt dazu, dass nun beinahe jeder Akt des Protestes gegen die Regierung als „Terrorismus“ gelten kann – sanktioniert mit der Todesstrafe. Im Mai unterzeichnete Lukaschenko das Gesetz.

Marina beobachtet diese Entwicklung mit Sorge. Für die Zukunft des Kulturvereins ist sie dennoch zuversichtlich: „Politik zu machen, ist nicht unser primäres Ziel: Wir wollen die Vielfalt der Kultur darstellen und somit zeigen, wie unerwartet nahe uns die Menschen in Belarus sind – und das ist unabhängig von der Politik.“ **(lsk)**

ANZEIGE

Seit über 45 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* kleine Arbeitsgruppen
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Haltung zeigen gegen Rechts

Auch im Jahr 2022 war das Interkulturelle Zentrum Heidelberg Teil der Internationalen Wochen gegen Rassismus. Der Autor Burak Yilmaz berichtet über seine Arbeit im Kampf gegen Diskriminierung

Gemeinsam gegen Diskriminierung, um eine inklusivere und weltoffenere Gesellschaft zu schaffen: Das ist eines der Ziele der Mitarbeiter:innen des Interkulturellen Zentrums Heidelberg. Auch in diesem Jahr stellte das Interkulturelle Zentrum vom 14. März bis zum 15. Mai ein vielfältiges Programm unter dem Motto „Haltung zeigen“ anlässlich der Internationalen Wochen gegen Rassismus auf.

Im Zentrum stand dabei, verschiedenen Perspektiven eine Stimme zu geben und, wie im Programmheft beschrieben, „Pan-Empathie“ zu schaffen. In Hinblick auf globale Krisen und die Situation der Menschen in Afghanistan und der Ukraine gab es beispielsweise Veranstaltungen über den Umgang mit geflüchteten Menschen. Neben Vorträgen von Expert:innen über Krisengebiete, Lesungen, Online-Diskussionen über die rassistisch-veranlagten Systeme in Gesellschaftsstrukturen, Workshops über Kommunikationstraining und Storytelling wurde auch Wert auf kreative Programmpunkte wie Filmvorstellungen, Theaterstücke und Konzerte gelegt. Einen wesentlichen Beitrag leistete der Autor Manuel Gogos, der eine Lesung über Deutschlands Einwanderungsgeschichte hielt, durch die unsere Gesellschaft an Diversität gewonnen hat. Wenn die historischen Hintergründe der Landesdiversität betrachtet werden, sei es umso wichtiger, jeden miteinzubeziehen und die Geschichte Deutschlands aus multiplen Perspektiven zu beleuchten.

Im Interkulturellen Zentrum Heidelberg besuchte der *ruprecht* eine Lesung des 2021 erschienenen Buches „Ehrensache: Kämpfen gegen Judenhass“, in dem der Autor und Aktivist Burak Yilmaz über seine Erfahrungen mit verschiedenen Diskriminierungen und Anfeindungen aufgrund seiner türkisch-kurdischen Abstammung berichtet.

Wie wichtig eine klare Abgrenzung von Rassismus und Antisemitismus, vor allem aber Zivilcourage gegenüber diskriminierten Personen ist, erklärt Yilmaz Menschen aus ganz Deutschland. Er arbeitet seit Jahren als selbstständiger Pädagoge und setzt sich besonders in Jugendzentren für eine umfangreiche Aufklärung und Bewusstseinsschaffung für Diskriminierung ein. Zudem organisiert Yilmaz Fahrten nach Auschwitz mit muslimischen Jugendlichen und schafft eine sichere Umgebung für Gespräche über Schmerz, Verwirrung, Enttäuschung und Zugehörigkeit. Damit engagiert er sich aktiv für eine inklusive Erinnerungskultur. Vom Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier bekam er dafür das Bundesverdienstkreuz verliehen.



Foto: Pascal Bruns

Burak Yilmaz setzt sich für Multiperspektivität ein

Bezüglich der Möglichkeiten, sich gegen politisch motivierte Hassrede zu wehren, betont er die Relevanz aktiver Taten, um dem Ohnmachtsgefühl gegenüber rechten Haltungen entgegenzuwirken. Dafür arbeitet Yilmaz in seinen Workshops unter anderem konkrete Ideen aus, mit denen er die Teilnehmer:innen motiviert, in ihrem Umfeld selbst für Aufklärung zu sorgen und die Perspektive zu wechseln.

Auch die Entwicklungen der letzten Jahre heben die Aktualität und Unabdingbarkeit von Zivilcourage hervor: „Die Pandemie hat gezeigt, dass Feindbilder, Sündenböcke und Schuldzuweisungen bis in die Mitte der Gesellschaft reichen. Es gab im Jahr 2021 einen Anstieg antisemitischer Gewalt um 29 Prozent. Auch die rassistische Gewalt ist gestiegen. Wir müssen alles in Bewegung setzen, um dem etwas entgegenzusetzen.“

Yilmaz leitete bereits mehrere Veranstaltungen im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus. Er bemerkt immer wieder, wie viele Teilnehmer:innen über Alltagserfahrungen mit Rassismus und Antisemitismus berichten können. Nicht selten erlebt er, dass solche Phänomene verharmlost werden. Er fordert, dass es zum Selbstverständnis gehören sollte, diese Themen dauerhaft aufzugreifen und zu besprechen. Dafür ist es erforderlich, dass alle Gesellschaftsgruppen mitgedacht werden: „Wir reden endlich über Teilhabe und Partizipation von Minderheiten.“

Partizipation und Repräsentation bedeuten auch, dass Diversität nicht nur im Progamm, sondern auch hinter den Kulissen stattfinden sollte. Darum betont Yilmaz, dass Diversität auch unter den Organisator:innen von hoher Relevanz sei und nicht nur unter den Vortragenden: „Es geht um ein besseres Abbild der Gesellschaft auf allen Ebenen. Ich nenne Ihnen ein Beispiel: Diskussionen rund um Erinnerungskultur bezeichne ich gerne als ein Selbstgespräch der Mehrheitsgesellschaft, weil andere Perspektiven unsichtbar gemacht werden. Wenn Sie Menschen das Gefühl geben, sie dürfen Geschichte nicht gestalten, nicht miterzählen, dann fühlen sie sich auch nicht angesprochen. Mehr Repräsentation heißt für mich Multiperspektivität.“

Die Veranstaltungen der Internationalen Wochen gegen Rassismus erfüllen für Yilmaz ein wichtiges Kriterium, da sie der Ausweitung dieser Multiperspektivität eine Grundfläche bieten: „Zugänge und Perspektiven schaffen, denn das ist für eine demokratische Gesellschaft angemessen.“ **(aml, hmb)**

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Lena Hilf

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD @ruprechtHD

Redaktion: Lina Abraham (lia), Thomas Degkwitz (dgk), Luzie Frädrich (lzf), Till Gonser (pxl), Lena Hilf (lhf), Zarah Janda (zaj), Lukas Jung (lkj), Julia Liebald (jli), Nicolaus Niebylski (nni), Josefine Nord (jnd), Philipp Rajwa (phr), Mai Saito (mas), Carla Scheiff (caf), Joshua Sprenger (jsp), Mona Gnan (mon), Aaron Löffler (alo), Helena Belting (hmb), Kaisa Eilenberger (koe), Mia Eitel (mpe), Vincent Vogel (vtv), Mara Renner (mar), Lennart Schiek (lsk), Laura Kress (lak), Daniela Rohleder (dar), Serpil Doğruoğlu (ser), Vera Neise (vea)

Freie Mitarbeiter:innen: Julia Kruzel (jlk), Amélie Lindo (aml), Madeleine Hellenthal (mad), Frederik Kolb (frk), Lena Springfeld (lsp), Leah Isenburg (lhi), Anja Haffner (ath), Johannes Pupic (fjs), Pauline Seubert (pse)

Leitung: caf (Seite 1-3), lhf (Hochschule), jli (Studentisches Leben), dgk & lzf (Heidelberg), lkj (Wissenschaft), vim & phr (Feuilleton), jsp & mon (Weltweit), nni (Fotografie + Letzte), jnd (PR), alo (Online)

Chefin vom Dienst: lhf

Redaktionsschluss für die Ausgabe 197: Juni 2022

Personals

ath: Ükrainische Geflüchtlinge

lkj: Kannst du mir deinen Namen sagen, du Nicht-Mona.

koe: Prostituiert man sich oder wird man prostituiert?

lhf: Wie gendert man Hure? Hure und Hurensöhne?

jsp: Hurierende!

jli: Ich hasse Sätze, bei denen man aktiv mitdenken muss.

lhf: Wie nennt man das auf schlau?

phr: Nicht alle Tiere auf der Neckarwiese sind Gänse!

phr: Dall E II lässt Fantasien wahr werden.

jsp: Da ist ne Hure - im Clubinnern!

jnd: Wie wär's mit tatütata?

„Bildung schützt, Bildung hilft“

Seit 2017 fördert der Verein „Hayati Karamati“ den örtlichen Schulbetrieb im Jemen. Der Gründer und ein engagierter Heidelberger Student geben Einblicke

Nach über elf Jahren Bürgerkrieg, ist Jemen stark gezeichnet vom Einwirken brutaler Gewalt und schwerer Geschütze. Die Auseinandersetzung zwischen der Regierung und den Huthi-Rebellen ist ein nicht endender Konflikt, in dem auch militärische Ableger des Al-Qaida und des Islamischen Staates sowie Saudi-Arabien oder die Vereinigten Emirate mitwirken. Seither war die Anti-Huthi-Regierung sehr instabil. Im April 2022 trat Präsident Hadi von seiner Position zurück und betraute den Präsidialrat mit seinen Aufgaben. Wie sich die politische Situation weiterentwickeln wird, ist ungewiss. Die durch den Ramadan ausgerufene Waffenruhe ist Hoffnungsträger für Organisationen wie „Hayati Karamati“.

Serban Mihnea Precup ist Masterstudent in Heidelberg und seit Februar dieses Jahres freiwilliger Helfer bei Hayati Karamati, was übersetzt „Mein Leben, meine Würde“ bedeutet. Die gemeinnützige Organisation ist noch im Aufbau und besteht aus 15 festen Mitgliedern sowie freiwilligen Helfer:innen. Der Fokus der Organisation liegt auf der Bildungsförderung jemenitischer Kinder, um ihnen Zukunftsperspektiven außerhalb extremistischer Organisationen zu ermöglichen. Mittlerweile fördert Hayati Karamati zehn Schulen, 300 Lehrer:innen und 5.500 Schüler:innen in einer Provinz 90 Kilometer südlich von der Hauptstadt Sanaa. Durch Geldspenden wird der Wiederaufbau von Schulgebäuden und die Wiederaufnahme des Schulunterrichts ermöglicht. Den Schüler:innen wird Essen, Wasser und Schulausrüstung zur Verfügung gestellt. Das Lehrpersonal erhält ein sicheres Einkommen.

Etwa 22 Millionen Menschen leiden im Jemen Hunger. So, sagt Precup, gelangen die Kinder zu extremistischen Organisationen, die ihr Leid zu ihren Gunsten ausnutzen: Sie versprechen den Kindern Nahrung und erwarten im Gegenzug ihren militärischen Einsatz. Hayati Karamati möchte diesen Zyklus aufbrechen und dem Krieg entgegenwirken, indem sie Jemens Kindern eine Perspektive bieten. Bildung schützt und Bildung hilft, so Precup.



Foto: Hayati Karamati e.V.

Said AlDailami von Hayati Karamati

Die Vereinten Nationen sprechen von der größten humanitären Katastrophe des 21. Jahrhunderts. Der Ukraine-Russland-Krieg verschärft die Krisen-Situation im Jemen zusätzlich. Durch den Verlust des wichtigsten Getreidelieferanten, der Ukraine, ist das Entwicklungsland Hungersnöten umso mehr ausgesetzt.

Said AlDailami, Deutscher mit Migrationshintergrund aus dem Jemen, ist Gründer von Hayati Karamati. Er weist besonders auf die fehlende internationale Hilfeleistung hin: „Der Jemenkrieg war schon vor dem Ukraine-Russland-Krieg unter dem Radar der Weltöffentlichkeit. Es wird bewusst kaum über den Krieg berichtet, weil die Saudis und Emiraties kein Interesse daran haben. Die Berichterstattung ist also sehr schwierig.“ Mit Schmerzen beobachtet er den unterschiedlichen Umgang mit Kriegen durch den politischen Westen.

Seiner Meinung nach erfährt der Jemen schon sehr lang viel zu wenig Aufmerksamkeit und nicht die notwendige Unterstützung, die er dringend braucht. „Man kann Kriege nicht gegeneinander aufwiegen, das ist mir klar, dennoch schmerzt es, dass der Jemen so zurückgelassen wird, während die Ukraine so viel Hilfe erfährt.“

Nach dem Rücktritt von Präsident Hadi glaubt er nicht, dass sich die politische Lage durch die Regierung des Präsidialrates verbessern wird: „Das wird die Situation nicht deeskalieren, im Gegenteil. Die sechs Mitglieder des Präsidialrats haben alle eigene Interessen und ihre Finger in diesem Krieg im Spiel. Sie werden daher auch nicht von der Bevölkerung unterstützt und haben keinen schlichtenden Effekt auf den Kriegsverlauf.“

Mit dem Ramadan kam die Erleichterung: eine bis jetzt andauernde Waffenruhe. Damit Hilfsorganisationen besser ansetzen können hoffen viele, dass diese auch bestehen bleibt. Der Gründer des Vereins geht allerdings nicht davon aus, dass der Waffenstillstand von Dauer sein wird. Keine Seite habe Interesse daran, den Krieg langfristig zu beenden. Seine Organisation habe aufgrund des Ramadans keine große Veränderung verspürt. Die Helfer:innen vor Ort seien entspannter gewesen, da man nicht mit Luftangriffen rechnen musste. Der Schulbetrieb wurde wie gewöhnlich wegen des Ramadans für den Monat eingestellt, die Zahlungen an die Lehrer:innen vor Ort gingen weiter.

Trotz aller Hindernisse bleibt Hayati Karamati optimistisch und sieht Fortschritte in seinem Wirken - sowohl für das Leben als auch für die Würde der jemenitischen Familien und ihrer Kinder. **(mad)**

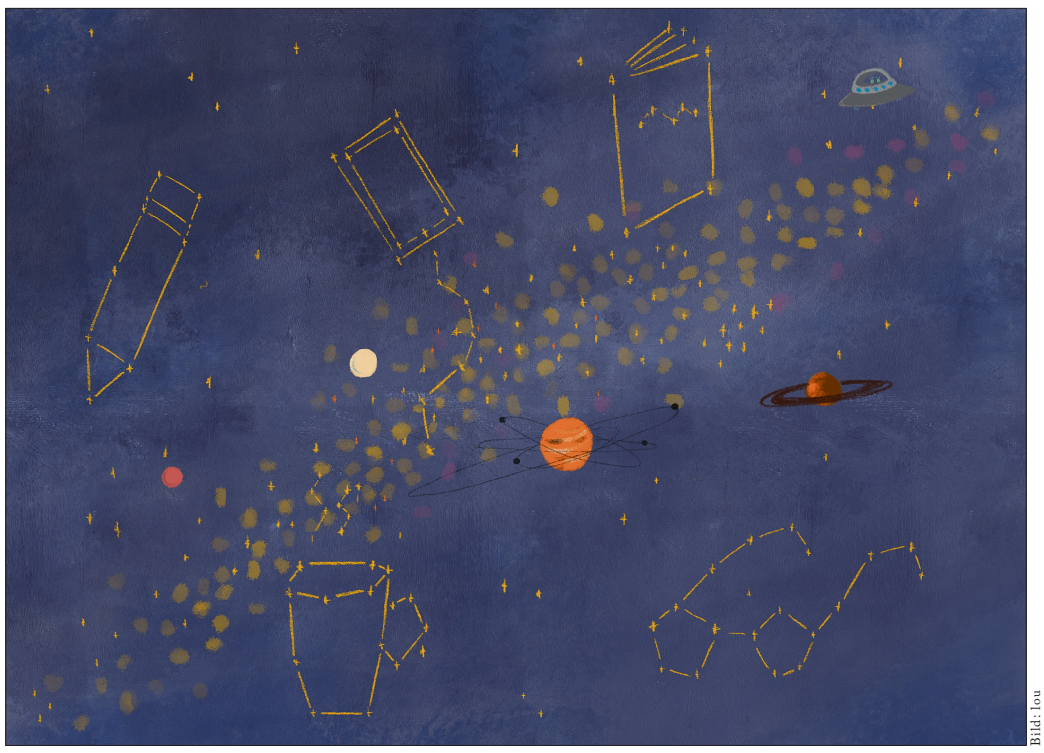


Bild: lou

Der studentische Sternenhimmel ist voller erstaunlicher Sternzeichen

Dein Semesterhoroskop

Widder

Träumerisch und trotzdem ehrgeizig, wird es dir dieses Semester schwer fallen, deine Ziele zu erreichen. Der Mondzyklus verursacht ein Spannungsfeld, welches deine Gedanken in die seelische Welt locken wird; besonders, wenn dein Aszendent ein Luftzeichen ist. Versuche, dich mit den richtigen Menschen zu umgeben, denn sonst wirst du komplett in deine eigene Welt abtauchen. Sicherheitshalber solltest du trotzdem unbedingt jeden Tag deine Ziele manifestieren. Sollte es dir jedoch gelingen, trotz der kosmischen Hürden bodenständig zu bleiben, werden deine wandernden Gedanken dich mit vielen guten Ideen für deine Hausarbeiten beschenken. **(koe)**

Stier

Pragmatisch, praktisch, prüfungsreif: Tradition und Routine sind dein Kompass, weshalb du seit Ersti-Zeiten dein Dinkel-Ruchli bei Göbes holst und du in der Bib einen Stammplatz hast. Dein Riecher für prüfungsrelevanten Stoff ist phänomenal, trotzdem machst du dich (wie in jeder Prüfungsphase) verrückt – und bestehst dann mit einer soliden 1,3.
Was gerade in Gruppen sehr geschätzt wird: Bei dem Ausspruch „Team: Toll, ein anderer macht's" bist du meist der Andere. Aber versuche auch mal zu entspannen! Als Erdzeichen kannst du das so richtig auf dem Philosophenweg mit einem *ruprecht* oder bei einem guten Essen in geselliger Mensa-Runde. Mit Venus an deiner Seite ist dir das Liebesglück dieses Sommersemester gewiss – auch ohne Datingapps. **(dar)**

Zwillinge

Die Monde des Jupiter stehen großartig für dich, das wird dein Semester! Endlich ist es Sommer, also nutze deine Chancen, aber stürze dich nicht zu hemmungslos ins Studileben. Während es im Privatleben zwischen Neckarwiese und Campus einfach genial läuft, musst du aufpassen, dass du die kommende Klausurenphase nicht vergisst, denn die kommt schneller, als man „Exzellenzuniversität" sagen kann. Unabhängig von der Lernerei empfiehlt unser Orakel, dass du versuchst, an deiner Selbstakzeptanz zu arbeiten. Du bist gut so, wie du bist! Versuche, weniger auf das zu hören, was andere dir sagen! (Abgesehen vom original *ruprecht*-Horoskop, denn das hat immer Recht.) **(jnd)**

Krebs

Merkur und Uranus grüßen sich im 13. Haus. Die Arbeit ruft! Jegliche auch noch so geringe Ablenkung kann dir zum Verhängnis werden. Eine Kaffeepause, ein verträumter Nachmittag auf der Neckarwiese oder ein Abend in der Unteren – all das sind Vergnügungen, die du dir keinesfalls mehr leisten solltest. Die Venus mahnt zur Vernunft. Alle Freizeitaktivitäten sofort einstellen!!!
Du musst dich ganz auf die Examensvorbereitung konzentrieren, besonders dann, wenn du dich in einem Bachelor- oder Masterstudium befindest. Auch zwischenmenschliche Beziehungen kannst du getrost vernachlässigen, wenn du zuvor überhaupt welche hattest. Ganz besonders für die Liebe gibt es im Moment keinen Platz. Denke immer daran: Liebe vergeht, Credit Point besteht. **(fjs)**

Löwe

Venus meint es in diesem Sommer gut mit dir! Liebe und Erotik werden bei dir dieses Semester groß geschrieben, die Funken sprühen. Trau dich ruhig, mal deinen (Bib-)Crush anzusprechen, denn es ist wahrscheinlich, dass er oder sie noch auf einen Kaffee mit hochkommt! Die Uni fällt einem Wirbelwind wie dir mal wieder nicht leicht. Versuche, deine kreative Energie zu nutzen und in etwas Gutes zu verwandeln. Den Sternen nach zu urteilen, könntest du auch überlegen, ob du überhaupt das Richtige studierst oder nicht lieber Dating-Coach werden möchtest. So wie es bei dir auf Tinder rattert, wäre das eine Überlegung wert. Die Sterne helfen dir dabei, den richtigen Weg zu finden. **(jnd)**

Jungfrau

Die Sterne stehen günstig für die Liebe. Dieses Semester wirst du die Richtige oder den Richtigen kennenlernen. Allerdings deutet der Mars auch auf Enttäuschungen hin. Es bleibt wichtig, die Spreu vom Weizen zu trennen. Die Venus sagt dir: Mach dir keine Sorgen über die Prüfungsphase. Und der Stand des Mondes offenbart dir, dass durchgefallen durchgefallen bedeutet, egal ob knapp oder nicht. Stürze dich deswegen ins Vergnügen, denn wenn der Jupiter im zwölften Haus steht, ist der Filmriss Schicksal. Lass dir deine Gutgläubigkeit nicht von Fakten und rationalen Überlegungen ausnutzen, sondern konzentriere dich auf emotionale Kurzschlussreaktionen. **(fjs)**

Waage

Das Wintersemester hat dich aus dem Gleichgewicht gebracht. Du bist dir nicht mehr ganz sicher, was du willst, ob beruflich, im Studium oder im Liebesleben. Versuche dir dieses Semester Zeit zum Reflektieren zu nehmen, und habe Verständnis, wenn du für Entscheidungen oder Aufgaben, die dir sonst immer leicht fielen, etwas mehr Zeit brauchst. Die gute Nachricht ist: Eine Waage balanciert sich immer, sobald sie nicht mehr belastet ist. Also keine Sorge! Bis zum Ende des Semesters wirst du deine Krise überwunden haben und dein Leben wieder gut und ausgeglichen meistern. **(koe)**

Skorpion

Was haben Stalin, Pablo Escobar und Ted Bundy gemeinsam? Richtig, alle wurden im achten Zeichen des Tierkreises geboren, dem Skorpion! Nutze auch dieses Semester deine kriminelle Energie aus dem Kosmos, um in der Mensa Geschirr mitgehen zu lassen und die Bibliotheksfristen zu überziehen! Die Semestergebühren nicht zu bezahlen, bis die Mahnung kommt, ist für den Skorpion kein Zeichen von Vergesslichkeit, sondern von Dominanz!
Die Rückwärtsbewegung der Venus im zweiten Haus am Zentrum der Milchstraße Anfang Mai begünstigt romantische Zusammenkünfte aller Art. Jetzt ist der perfekte Zeitpunkt, dein Herzblatt zum Essen einzuladen! Das Universum empfiehlt als Aphrodisiakum selbstgemachten Pfirsicheistee. **(mar)**

Schütze

Akademisch hast du gerade dein Ziel getroffen und jagst nun nach einem neuen Treffer. Dir werden viele Angebote entgegenkommen. Sei jedoch bedacht, vorsichtig zu wählen. Scheue dich nicht davor, auch mal ein leicht erreichbares Ziel auszuwählen. Nicht alles muss die beste Leistung sein, die du je erbracht hast.
Manchmal ist es der Prozess und nicht das Ergebnis, was dich im Leben wirklich weiterbringt. Genieße den Moment und mach dir nicht allzuviele Gedanken um das Endprodukt. Die Sommermonate laden dich zur Entspannung ein, bevor es im Herbst wieder richtig losgehen kann. **(koe)**

Steinbock

Steinbock, du hast Glück: Planet Pluto und der Polarstern begeben sich kurz vor der Klausurenphase ins übernächste Haus. Damit die beiden gut ankommen, ist es wichtig, dass du ihnen – und dir selbst – mit deinem Lerndruck nicht im Weg stehst. Wir wissen, du bist das leistungsfähigste unter den Sternzeichen, aber in diesem Semester kommt es nicht darauf an, alle Texte zu lesen. Wenn du möchtest, dass dein Aszendent (der im besten Fall etwas mit Feuer zu tun hat) sich entfaltet, solltest du alle Abgaben verschieben und dir vielleicht mal ein paar Gurkenscheiben auf die Augen legen. Für bessere Ergebnisse empfehlen wir die Einnahme von drei Globuli mit mindestens einem Liter Bier im Sonnenlicht. **(hmb)**

Wassermann

Dieses Semester schlägt Mars die optimale Bahn für dich ein. Doch er verlangt, dass du dein Sternzeichen wortwörtlich nimmst. Werde zum Wassermann und lasse keinen Badetag aus, der Neckar wartet auf dich. Je mehr du badest, desto größer werden die Chancen, im Marstall einen Kaffee ausgegeben zu bekommen und eine Wasserratte zum Verlieben zu treffen. Traue dich, deinen Schreibtisch einfach mal Schreibtisch sein zu lassen und deinen Teint von jungem Gouda zu mittelaltem Gouda reifen zu lassen. Deine Glückssträhne zieht sich bis zur Klausurphase, denn das Wissen des Neckars ist besser als jede Altklausur. Zum Abschluss bitten dich die Sterne, dir keine Gedanken zu machen, wie du in Badeanzug, Bikini, Badehose oder wie Gott dich schuf aussiehst, du bist schön so wie du bist. Vertraue deinem ruprecht-Horoskop. **(lsp)**

Fische

Vorbei sind die seligen Tage, an denen Neptun dir Kühlung und einen klaren Kopf beschert hat. Jetzt brutzelt die Sonne unbarmherzig auf dich herab, und du kannst beinahe die höhnische Genugtuung spüren, mit der Merkur dich um den Verstand bringt. In der prallen Hitze kriegst du kaum etwas gebacken, und der Treibhauseffekt im Glaskasten der Bib lässt deinen IQ auf Zimmertemperatur schmelzen. Was bringt schon eine Klimaanlage, wenn die Sterne einem übel gesonnen sind? Mars ist dir immerhin gnädig. Mit seinem Beistand bräunt sich deine Haut, sodass du nicht mehr aussiehst, als lebtest du hinter dem Jupiter. Das ruft Venus auf den Plan und bringt dir Glück in der Liebe. Such jedoch besser Schutz vor den Gestirnen, anstatt dich im Freien zu treffen. **(lkj)**

Die *ruprecht*-Zeitmaschine

Headlines lang vergangener Ausgaben. Minimaler Kontext für maximale Wirkung!

Dämonisches Drehbuch, leerer Film
Jurassic Park revisited

Lizenz für kleine Kinder

www.weihnachtsfick.de
Folge 19 der Internetsoap

Die Naßrasur als Reinigungsritual des abendländischen Mannes
Soul-Allnighter: Alle Tage auf der Suche nach einer Phänomenologie des Schönen, Teil I

Studieren wie Gott in Frankreich

Gummi ist des Pudels Kern
Faust – ein Volksmärchen im Wohnzimmer

Der letzte Stalinist
Achim F. leitet Heidelbergs unterhaltsamste Studierendengruppe

Die Schleimspuren der HiWis sind lang – eine Polemik

Viel Zeit im *ruprecht*-Archiv verbrachte: koe